

Die „Volkswocht“ erscheint wöchentlich 6 Mal und ist durch die Expedition, Neust. Graupenstr. 5/6, und durch Kolportage zu beziehen. Preis vierteljährlich 2.50, von Wochens 25 Pf. Durch die Post bezogen 2.75, frei ins Haus 2.90, bei fernem Best. am Ort. 3.25.

Volkswocht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Abbestellungsgebühr beträgt für die einjährige Kassa 100 Pf. für die halbjährige 50 Pf. für die vierteljährliche 25 Pf. für die wöchentliche 10 Pf. für die tägliche 5 Pf. Bei fernem Best. am Ort. 3.25.

Telephon
Redaktion 3141.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Telephon
Expedition 1206.

Nr. 5.

Donnerstag, den 7. Januar 1909.

20. Jahrgang.

Schutz der Ehre.

Vor nicht langer Zeit sahen sich zwei sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Berlins genötigt, als Kläger vor die Schranken des Gerichts zu treten. Gegen beide waren Behauptungen aufgestellt worden, die, wenn sie nur zum Teil wahrscheinlich gemacht werden konnten, die politische, moralische und bürgerliche Existenz der Angegriffenen vollständig vernichten mußten. Ein Rechtsanwalt, der in heimlicher Verschwörung mit den Richtern gegen seinen Klienten konspiriert und zu seinen Ungunsten das Recht beugt, und ein Geschäftsführer, der Bestechungsgelder annimmt, sind unwürdig ihrer Stellung und gehören nicht ins öffentliche Leben. In der Partei wußte man es wohl von vornherein, daß es sich um sinnlose Ehrabschneidereien handelte, die nicht erster zu nehmen waren, als die Schmähreden eines Beizunkenen. In früheren Zeiten wären vielleicht auch die Angegriffenen achtlos an solchem Geschwätz vorbeigegangen, doch die Methode des Reichsverbandes, der jeden gegen die Sozialdemokratie oder gegen Sozialdemokraten geschleuderten Keilbalken zur gelegentlichen Wiederverwendung aufhebt und verwahrt, als ob er eitel Gold wäre, machte es notwendig, den Gegnern die Waffe aus der Hand zu schlagen und eine gerichtliche Klarstellung des Sachverhalts herbeizuführen. Das ist denn auch geschehen, ohne viel Lärm und Sensation; der eine der Beleidiger nahm seine Verschuldigungen zurück, nachdem er sich überzeugt hatte, daß vermeintliches Beweismaterial nur in der Phantasie eines bedauernswerten Kranken vorhanden war, dem anderen wurde durch Richterspruch bestätigt, daß, was er verleumderischer Weise behauptet hatte, das Gegenteil der Wahrheit gewesen war. Von den beiden beleidigten Abgeordneten zog der eine, als der Widerruf des Gegners erfolgt war, seine Klage sofort zurück, während der andere, der durch die dreiste Hartnäckigkeit des Beleidigers gezwungen war, auf richterlichen Entschcheid zu bestehen, ausdrücklich erklärte, die Höhe der über den Beklagten zu verhängenden Strafe sei ihm völlig gleichgültig, ihm handle es sich lediglich um die Feststellung der Wahrheit.

Es wäre ganz überflüssig gewesen, an diese recht unbedeutenden Zwischenfälle zu erinnern, wäre nicht in den letzten Tagen die Nachricht durch die Presse gegangen, daß die Strafen für Beleidigung verschärft, der Wahrheitsbeweis eingeengt, die Öffentlichkeit der Verhandlungen beschränkt werden soll, weil die geltenden gesetzlichen Bestimmungen zum Schutze der persönlichen Ehre nicht mehr ausreichen. Nach dem bestehenden Gesetz kann der Gebrauch eines einzigen Schimpfwortes mit einem Jahre Gefängnis bestraft werden, eine tätliche Beleidigung, auch wenn sie nicht den mindesten körperlichen Schmerz verursacht, mit zwei Jahren Gefängnis. Für die Aufstellung nicht erweislich wahrer herabwürdigender Behauptungen ist ein Strafmaximum von zwei Jahren vorgesehen. Ist die Behauptung wider besseres Wissen erfolgt, so soll auf

höchstens zwei Jahre Gefängnis, keinesfalls aber, es lägen denn besondere milde Umstände vor, auf weniger als einen Monat Gefängnis erkannt werden. Auch der Beweis der Wahrheit schließt Strafbarkeit nicht aus, „wenn das Vorhandensein einer Beleidigung aus der Form der Behauptung oder Verbreitung oder aus den Umständen, unter welchen sie geschah, hervorgeht“. — Eine wahre Schredensklammer gesetzlicher Bestimmungen! Ein Paradies richterlicher Willkür! Mit diesen Paragraphen 185 bis 200 des Strafgesetzbuches, in denen nicht einmal der Begriff der Beleidigung definiert ist, kann man in der Tat alles machen, und hat man schon alles gemacht. Daß Redakteure, die ihre gegen Behörden gerichteten Beschuldigungen bis auf den letzten Punkt auf dem i beistehen, trotzdem zu schweren Gefängnisstrafen verurteilt werden, weil nach dem freien Ermessen des Richters aus der Form der aufgestellten Beleidigung die Absicht der Beleidigung hervorgeht, ist in manchen Teilen Deutschlands ein gewöhnlicher, fast alltäglicher Vorgang. Die „Volkswocht“ weicht aus ihrer Lebensgeschichte ein Lied davon zu singen.

Jetzt sollen die Strafen verschärft, die Zulässigkeit des Wahrheitsbeweises eingeschränkt werden. Wahrhaftig, eine sonderbare Art, die Ehre zu schützen! In den Fällen der beiden sozialdemokratischen Abgeordneten, die wir oben erzählt haben, sind von zahlreichen Personen, die sich zweifelslos der Beleidigung im Sinne des § 186 Schuldig gemacht hatten (höchstens zwei Jahre Gefängnis) alle bis auf einen völlig ungestraft geblieben; der einzige, der bestraft wurde, erhielt eine Geldstrafe von 300 Mark. Die Beleidigten waren, um im Jargon richterlicher Urteile zu reden: „Männer in hochangesehener Stellung“, und die gegen sie erhobenen Beschuldigungen waren, wie gesagt, geeignet, sie glatt niederzustrecken, wenn nur ein Wort an ihnen richtig war. Und trotzdem haben die Beleidigten nicht über unzureichenden Schutz durch das Gesetz und die Gerichte geklagt, sondern sie beklagten einfach, daß ihre Gegner Verleumder waren, dann lehrten sie ihnen den Rücken und gingen.

Gäbe es keinen Wahrheitsbeweis und keine öffentliche Verhandlung, so wäre jeder ehrliche Mann gegen Verleumdung wehrlos, jeder wirkliche Ehrenschutz wäre illusorisch gemacht. Und würden zugleich die Strafen verschärft, so wären die Lumpen von Rang und Einfluß vor jeder ihnen unbequemen Wahrheit geschützt, die gegen sie erhobene Anklage würde im Dunkel erdrückt und im Gefängnis erstickt werden können. Der heute schon bestehende Zustand der Rechtsunsicherheit würde verschärft, die Erbitterung gegen die Justiz gefördert werden. Ehrenschutz ist eben nur möglich durch ein öffentliches Feststellungsverfahren, in dem die Haltlosigkeit erhobener Beschuldigungen dargelegt wird. Hohe Strafen für Beleidigung sind dagegen nicht Ehrenschutz sondern Schandstrafe. Nur die Schande sucht das Dunkel und schreit nach Rache, wenn man sie bei ihrem rechten Namen nennt. Allerdings kann es Fälle geben, in denen der Wahrheitsbeweis auch ehrenhaften Leuten zur Tortur wird. Die

Feststellung von Tatsachen aus dem Segualleben des Beleidigten verletzt sein Schamgefühl und widerspricht der vielen philiströsen Vorurteile, die leider auf diesem Gebiete noch immer herrschen (und von einer rückständigen Strafgesetzgebung bekräftigt werden), für ihn selbst dann zur Gefahr, wenn er vor der besseren Einsicht als durchaus rechtschaffener Mensch besteht. Mit dem journalistischen Schmuckstücken, der das Sexualleben bekannter Persönlichkeiten durchschnüffelt, um aus schmerzigen Sensationen Gewinn zu ziehen, will freilich die Presse keiner Rücksicht etwas zu tun haben, er wird in der Regel verurteilt und zu unbedeutend bleiben, um gefährlich zu sein.

Wenn nun die ganze Gesetzgebung auf einen solchen seltenen Einzelfall zugeschnitten werden soll, so kann das nur geschehen entweder aus völliger Unkenntnis der Materie, oder aber in unehrlicher Absicht. Wenn jetzt offiziöse und schamlosmachende Organe den Wahrheitsbeweis ganz im allgemeinen als eine Art Forder schreiben, die von böshafte Beleidigern gegen die armen Schutzlosen Beleidigten angewendet wird, so ist das einfach zum Dachen. In tausend Fällen wird es noch nicht einmal vorkommen, daß ein grundlos Beleidigter die öffentliche Verhandlung zu scheuen braucht, ganz im Gegenteil wird ihm die Verhandlung gar nicht anständig und öffentlich genug sein können, denn gerade in dieser Öffentlichkeit und Öffentlichkeit liegt die Möglichkeit seiner Reinigung von dem ihm angeordneten Schmutz.

Nur ein wirklich angesehener, humaner, tatvoller, völlig freier und gänzlich unparteiischer Richterstand, dessen Feststellungsurteile von der ganzen Bevölkerung mit unbedingtem Vertrauen aufgenommen würden, wäre imstande, der Ehre wirklichen Schutz zu leisten. Die geplante Verschärfung des Ehrenschutzes aber ist nur dazu geeignet, das Recht und die Richter zu verderben. Sie kann als nichts anderes betrachtet werden, denn als der verzweifelte Gewaltstreik einer wahrheitsfürchtigen Gesellschaft, die mit Gesetzeskammern und Paragraphenstricken ihren Absprung von Skandal zu Skandal vergebens aufzuhalten versucht.

Politische Uebersicht.

Vom „Rückgang der Sozialdemokratie“ bei den Gemeindevahlen des vergangenen Jahres entwirft die „Kommunale Praxis“, das unentbehrliche Hilfsorgan für sozialdemokratische Gemeindevertreter, folgendes erfreuliche Bild:

„Die proletarische Bevölkerung im ganzen Reiche hat in den letzten Wochen des nunmehr verflohenen Jahres Zeugnis davon abgelegt, wie ernst sie es mit der Wahrnehmung ihrer Rechte in den Kommunalvertretungen nimmt. Bei den Stadtverordnetenwahlen in zahlreichen Orten hat die sozialdemokratisch gestimmte Arbeiterbevölkerung unter harten Kämpfen nicht allein alte Positionen zu behaupten, sondern allen Schwierigkeiten zum Trotz auch neue bedeutende Siege zu erringen vermocht. Wir

Der letzte Komödiant.

Roman in drei Teilen von Karl von Soltel.

Ich erzählte einzig und allein, daß ich Sie in Frankfurt spielen sah und höchst erstaunt war, etwas so Apartes unter Brüdern Leuten zu finden. Ich war meiner Sache noch gar nicht gewiß, ob der Herr Kammerdiener, wie er so fest in seine Karten guckte, auf mich höre. Da fuhr er schon auf: das interessiert mich sehr; kennen Sie des Menschen Namen? Natürlich, fiel ich voll der besten Erwartungen, ein; so was Gutes merkt man sich; er heißt Wulf. — Dacht' ich mir's doch gleich, sprach der Kammerdiener. — Was ist von ihm gesprochen worden? fragte ich vergnügt. — Freilich! Seine Durchlaucht ließen sich lust anleiden, wie Pfizand haben redete, daß er einen Gast erwartete, von dem er sich viel verspreche, obgleich es ein totaler unbekanntes sei; er habe ihn zwar nicht an seine gesehen, doch sonst gepöhlert, und erwartete unendlich viel von diesem Kammerdiener, welches Wulf genannt werde. In demselben Moment blies mein Fürst die Lippen auf, wie so seine Art ist, wenn ihm ein Bedenken kommt, und äußerte: man möge sich nicht übereilen, es solle erst ein renfignement abgemacht werden. Noch in derselben Stunde wurde ein Briefchen an eine vornehme Dame befördert, eine Witwe, die mit ihrem Söhnchen teils hier, teils auf den Herrschaften lebte; dieseltige ließ sich gleich darauf bei meinem gnädigsten Herrn anmelden und hatte ein langes pour parler mit ihm. Kaum war sie fort, wurde Pfizand wieder herbeigerufen und diesem der Befehl erteilt, den gewissen Wulf, wofern er sich hier einstelle, unter keiner Bedingung debütieren zu lassen, weil sein öffentliches Erscheinen nicht gewünscht werde!

Sie unterbrach Wulf den Berichtskatter mit der ängstlichen Frage, „ob der Kammerdiener den Namen der Witwe kennt?“

Nicht allein, daß er sie nicht nannte, schien er seine Schwachheit zu bereuen. Er nahm uns das Gelübde ab, zu schweigen. Wir versprachen es, ich mit dem Vorbehalt, eine Ausnahme zu machen, wenn jener Wulf hierher käme und mich besuchte. Diese Ausnahme, sagte der Kammerdiener, gestatte ich Ihnen gern, ja ich wünschte sogar, daß sie stattfinden; denn je eher dieser Patron sich wieder auf die Strümpfe macht, desto angenehmer für uns (1) und desto besser für ihn! — So weit geht mein Rapport. Ich vermag den Zusammenhang dieser mysteriösen Geschichte nicht zu ergründen; Sie werden wissen, was Sie daraus machen, was Sie tun und lassen sollen!

„Was ich lassen soll“ rief Wulf, „ist jede Hoffnung!

Es ist nicht Furcht, was mich vertreibt, denn ich hätte nichts zu befürchten; es ist Partegeld und Schöpfung für... diejenigen, denen meine Anwesenheit unangenehm scheint. Pfizand darf den Anteil, den er mir schenkte, nicht durch Verlegenheiten büßen. Ich will ihm ein paar Zeilen schreiben und dann auf und davon!

„Wohin gehen Sie?“
„Weiß ich's, wohin der Fluch mich treibt?“
Und sie trennten sich; Wulf in der Meinung, den braven Mann nie wieder zu sehen.

„In sie langweilig, die Strecke durch brandenburgisch Land bis nach Reddenburg hinein! — Unterwegs erfuhr Wulf von einem aus Hamburg kommenden Schauspieler, daß der große Ludwig Schröder die dortige Theaterführung noch einmal übernommen habe. Dies bestimmte ihn, Schönerin, wohin sein Augenmerk sich eigenlich gerichtet, fürs erste aufzugeben und bei Schröder anzuklopfen. „Wenigstens seh' ich auch den von Angesicht zu Angesicht, wenn's gleich zu weiter nicht führt!“

Eintritt bei Schröder zu erhalten, fiel nicht schwer; es waren bestimmte Geschäftstunden festgesetzt, wo jeder ihn sprechen konnte. Wulfs Anerbieten wies er entschieden ab mit der kurzen Erklärung: „Sie finden mich des ganzen Wesens höchst überdrüssig und ich denke nur daran, wie ich eine Last abstraffe, die ich mir, von unzerstörlichen Selbsttäuschungen verlockt, leichtsinnig aufgebürdet. Ich bereue sehr, den stillen, ländlichen Aufenthalt zu Weilingen gegen dies Leben voll Sorgen und Neger hingegen zu haben, wo ich weder Dank noch Segen für alle Mühen ernte. Publikum und Schauspieler sind verwildert, die Geschmacksrichtung ist eine durchaus verkehrte geworden... Ich werde alles liegen lassen, um mich nur halb wieder ins Privatleben zurückzuziehen, sei es mit den größten Aufopferungen. Während dieser Uebergangs-Periode neue Engagements zu versuchen, ist nicht ratsam. Es tut mir leid, Sie fortzuschicken zu müssen.“

„Darauf bin ich gefaßt gewesen, als ich kam, erwiderte Wulf. „Mir war's nur darum zu tun, jetzt, nachdem ich Pfizand kennen gelernt, auch den gewaltigen Künstler in Person zu schauen, von dem mein verstorbenen Vater Wulff so oft gesprochen; den er nur den Großmeister nannte.“

„Sind Sie Maurer?“ fragte Schröder dasitzigen, wahrheitlich durch die Benennung „Großmeister“ irt geführt, welche ihm als Deputierten der niederösterreichischen Provinzialtage geworden. Wulf seinerseits, der vom ganzen Prozedere keine nähere Kenntnis hatte, sagte das ja, und erwiderte beruhigend: „Nein, Tapezier sollte ich werden, brachte es aber nur bis zum Lehrjungen.“ Dieses Mißverständnis veranlaßte, das Wulf, der nunmehr ein Maler war, sich dem Schauspiel zu widmen.

selben war die Bewilligung, sich des Abends noch einmal einfinden zu dürfen; eine Bewilligung, von der, wie leicht zu denken, unser Freund sich sehr beglückt fühlte und auf die Minute pünktlichen Gebrauch davon machte. Es war noch ein Dritter zugegen: „Professor Meyer aus Braunschweig“ nannte ihn der Hausherr, Unwillkürlich bot sich der Vergleich der zwischen dieser Vereinerung dreier Personen und jener in Breslau. Dort wie hier vermittelte Zusagen zwischen dem reisenden Komödianten und einem hochgeachteten, in bürgerlichen Ehren lebenden Künstler, Schriftsteller, Bühnenbesitzer, ein Theaterfreund, Kenner, Kritiker. Wulf, in Hamburg derselbe, der er in Breslau sich gezeigt, fand gleichwohl den bedeutamen Unterschied bald heraus, der die heutige Gruppe am „Gänsemarkt“ von der Breslauer in den „drei Bergen“ abtrennte. Dort hatten geistig-leichte Grazie, scherzhafter Humor, schonach verfallener Epitaphismus sich wie Blumenkränze zwischen ernsten und geistreichen Ansprüchen durchgewunden. Hier walteten künstlerischer Ernst, besonnener Rückhalt, imponierender Würde vor; derer, Herbigkeit nur durch Meyers gutmütig sanftes Benehmen gemildert wurde. Damit der Schatz nicht gänzlich ausgegossen werde, erwähnte Schröder Löselnd die Geschichte vom „Maurer und Tapezier“, die auch Meyern herzlich lachen machte, diesen aber hoch zu der Frage trieb: weshalb Wulf nicht Gelegenheit gesucht habe, sich jenem großen Wunde zu verbrühen?

„Ein umherziehender Schauspieler, Herr Professor! Ein Mensch ohne Namen, Geltung, Einfluß! Wie sollte der sich in solche Verbindung zu bringen wagen? Was könnte der ihr darbieten, mitbringen? Rühre er nicht daran, was schmeichlich zurückgewiesen zu sehen?“

„Mer weh' auch“, sagte Meyer, ihn freundlich betrachtend. „Schnen hat die Natur einen leserlichen Empfehlungsbrief ins Gesicht geschrieben, und Ihre Stimme bekräftigt solche Schrift. Wie ich das finde würden es gewiß auch andere andere Orten gefunden haben. Was mich betrifft, ich gebe bei der Gelegenheit niemals schwarze Krugeln; auch nicht, wenn ich öfters, glaube ich, daß dem Wunde durch den Aufnahmenden kein sonderlicher Gewinn erwächst. Halte ich ihn nur für einen ephemerischen Kerl, so denke ich: dient er nicht der Maurerei, je nach, so dient sie ihm vielleicht und ich gebe in Gottes Namen meine weiße Regel.“

Schröder schüttelte den Kopf zu dieser Ansicht. „Schnen kann die Sache höher, könnte ihm wichtiger als Meyern, der eher zu belachen liegte, ihn gefalle bei der ganzen Maurerei. Halte ich, daß in ihr jedweder Mensch nur den Reizgen setzen wolle, ohne die sonst im Leben notwendige Sondernung der Würde. Uebrigens ist ihm die Geheimnisräuberlei zuwider. — Der man der einzige Punkt gewesen sein, wozu jene zwei zusammen durch so viele Wunde bereitigten Männer voneinander abstanden.“ (Fortsetzung folgt.)

erinnern, soweit Preußen in Betracht kommt, an Breslau, Frankfurt a. M., Kiel, Altdorf, Stettin und im Kreise Waldburg i. Sgl.; zahlreicher kleinerer Gemeinden, wo die Partei ebenfalls ihre Stadtverordnetenliste vermehrte, nicht zu gedenken. Wie in Preußen, so errang die Sozialdemokratie auch in Sachsen, in Thüringen und in anderen deutschen Kleinstaaten während der letzten beiden Monate einen Sieg nach dem anderen an Orten, wo sie bisher überhaupt noch nicht vertreten war oder wo die Gegner sie gar von den wenigen Sitzen, die sie bis dahin besaß, zu verdrängen hofften. Alle diese Errungenschaften, so wertvoll sie im einzelnen sind, werden aber in den Schatten gestellt durch die bedeutenden Siege, die die Arbeiterpartei unter dem neuen System der Verhältniswahl in Bayern nach opfermühtigen, hartnäckigen Kämpfen zufließt. In Augsburg, Bamberg, Bayreuth, Erlangen, Fürth, Hof, München, Nürnberg, Würzburg und manchen anderen Städten war der Erfolg über alles Erwarten groß und ohne Uebertreibung läßt sich sagen, daß die letzten Gemeindevahlen die Position der bayerischen Sozialdemokratie in einer Weise getrübt haben, wie dies kaum je vorher selbst durch die Landtags- und Reichstagswahlen der letzten Jahre geschehen ist.

Wie groß aber die Erfolge der Arbeiterpartei während des Jahres 1908 überhaupt waren, lehrt der dem Nürnberger Parteitag erstattete Bericht des sozialdemokratischen Parteivorstandes. Während es nach dem Bericht des Jahres 1907 im ganzen 4996 sozialdemokratische Gemeindevereine gab, wurden 1908 in 307 Städten des Reiches 1969 und in 1558 Landgemeinden 4571, im ganzen also in 1866 Orten 6931 sozialdemokratische Gemeindevereine gegründet. Die Stärke des Zuwachses der letzten Wochen des Jahres entzieht sich noch der Berechnung, doch zeigen die Berichte der Tagespresse, daß er höher einzuschätzen ist als jemals in einem früheren Jahre nach Abschluß der Stadtverordnetenwahlen.

Die „Kommunale Praxis“ schließt ihren Mühsal mit der ernsthaften Ermahnung an die sozialdemokratischen Vertreter, auf dem Posten zu sein und das ihr übertragene Amt mit Eifer und Pflichtbewußtsein auszuführen.

Die Rede Wilhelm II. an die Generale.
Ueber die Rede, die Wilhelm II. an die um ihn versammelten kommandierenden Generale gehalten hat, sichern jetzt bestimmtere Nachrichten in die Öffentlichkeit. Danach war das, was der Kaiser aus Eigenem sagte, kurz und belanglos; desto beachtenswerter aber war das, was er den Generalen vorgelesen hat: Es war dies ein Artikel, der den ehemaligen Chef des Generalstabs, Generaloberst Graf Schlieffen zum Verfasser hat. Damit, daß der Kaiser den Artikel vorlas, hat er sich mit dem identifiziert, was der General geschrieben hat. Der Verfasser konstatiert die fortwährend gestiegenen Rüstungen seit dem deutsch-französischen Kriege und weist mit Genugthuung darauf hin, daß bei den Rüstungen Frankreich und Deutschland vorangegangen sind und die anderen Staaten mühsam nachzuziehen folgten. Dann werden lange Betrachtungen darüber angestellt, wie es am besten möglich sei, den Feind zu vernichten. Die Riesengiganten, die heute für die Kriegsheere angeheben werden, seien mehr oder weniger imaginär, denn der Fabrikarbeiter, der gemohnt ist, Morgens den Arbeitsplatz, Abends sein Heim auf dem Rade aufzusuchen, wird schwerlich, mit Waffe, Munition und Tornister beladen, täglich 30 bis 40 Kilometer zurückzulegen vermögen. Man wird deshalb das deutsche Kriegsheer auf nicht allzuviel mehr als eine Million veranschlagen können. Dann weist der Artikel darauf hin, daß Frankreich den Nachgebenen noch nicht ausgegeben habe; Rußland stehe aus ererbter Antipathie den Germanen feindselig gegenüber; Italien sei an seiner Ausdehnung beengt und es bestehe die Gefahr, daß alle diese Mächte zum gemeinschaftlichen Antritt gegen die Mitte zusammengeführt werden könnten. — Der Artikel schließt dann mit folgenden Sätzen:

Trotz der so viel günstiger gewordenen Lage können die Feinde einander immer noch nicht zu den Waffen greifen zu lassen. Auch nach der Trennung sind Österreich wie Deutschland immer noch zu stark. Sie sollen zunächst durch innere Ruhe pall geschwächt werden. In Deutschland wird der Nationalitätenhader erloschen. Wie in Deutschland der gleiche Bund — die innere Schwächung — mit einem langen Zeitraume, mit hinterlistig zusammengestellten, verähterten Anklagen zu erreichen ist, hat sich erst kürzlich gezeigt.

Der Artikel stellt also eine allgemeine Säbelrasselei dar, und es ist durchaus nicht ausgeschlossen, daß das Ausland bei Lektüre dieses Artikels als eine sehr unfreundliche Handlung betrachtet, aus der dem deutschen Reiche sehr wohl neue Schwierigkeiten entstehen können.

Was die Kriegervereine sind. Ueber die Kriegervereine fällt der frühere Oberst Gähle, der früher einmal Vertreter des Kriegswissens im Reichstage war, im „Berliner Tageblatt“ ein geradezu vernichtendes Urteil:

Es ist gewiß sehr lächerlich, wenn alle Soldaten das Bedürfnis fühlen, die Kameradschaft, damit die sie im Herrn gesammelt haben, auch im zivilen Leben zu bewahren und die Zusammenkünfte ihrer Kameraden nicht aufzulösen zu lassen. Von diesem Gesichtspunkte aus besteht der Gehalt, den die Kriegervereine ihre Existenz verdienen, in der Zeit der wärmsten Sympathien. Wenn hermit irgendwelche Wohlthaten, Unterstützungen, Entschädigungen verbunden werden, wenn man den Hingewandenen das Gelde zu ihrer letzten Ruhestätte gibt, ist es nicht das Leben der Kriegervereine und nicht ihre Kameradschaft, die in solchem Falle besteht. Jeder aber hat die Pflicht, die Kameradschaft nicht in den Hintergrund zu drängen, sondern sie im Vordergrund zu stellen, und die Kameradschaft nicht als ein Mittel zu benutzen, um die Kameraden zu unterhalten, sondern sie als ein Mittel zu benutzen, um die Kameraden zu erziehen. Die Kameradschaft ist ein Mittel, um die Kameraden zu erziehen, und die Kameradschaft ist ein Mittel, um die Kameraden zu erziehen. Die Kameradschaft ist ein Mittel, um die Kameraden zu erziehen, und die Kameradschaft ist ein Mittel, um die Kameraden zu erziehen.

Wahlkampfe zwischen irgend einem „Nationalen“ Kandidaten und einem Sozialdemokraten. Es werden diese Vereine unter den Augen der Behörden politische Vereine, ohne doch den Bestimmungen des Vereinsgesetzes unterworfen zu werden. Freilich wird es aber auch so erklärt, warum man die Mitglieder des Vereinsurlaubes mit mehr oder weniger sanftem Zwange veranlassen will, den Vereinvereinen beizutreten. Sie würden dort einseitig als Mitglieder fungieren und geben andererseits durch ihren Eintritt selbst eine Möglichkeit des eigenen Wohlbehaltens. Man schlägt zwei Vilegen mit einer Klappe.

Und so dient auch diese Einrichtung dazu, unserem Volke das Rückgrat zu brechen und die militärische Vorgesetztheit bis weit in das bürgerliche Leben auszudehnen. Das alles ist zwar von unserer Seite oft genug schon gesagt worden, es ist aber nicht überflüssig, darauf hinzuweisen, daß ein ehemaliger hoher Militär zu der gleichen Ansicht gekommen ist. Deshalb darf kein freier Mann, der nicht gewillt ist, sich das Rückgrat brechen zu lassen, Mitglied eines Kriegervereins sein.

Wie der Kampf gegen die Schundliteratur in Verruf gebracht wird. Aus Hamburg wird gemeldet: Die Hamburger Polizei verbot den öffentlichen Zeitschriften den Verkauf von Schmutz- und Schundliteratur, darunter auch den Verkauf des „Simplissimus“. Der Schlag wird aber also gegen unbedeutende satirische Kritiker geführt und mit dem Mantel der Sittenreinigung begründet. Er wird trotz der dahinter stehenden Intention sehr daneben gehen wie alle anderen Schläge gegen den Simplix. Um zu den beabsichtigten Erfolgen zu gelangen, ist die deutsche Polizei viel zu tapfer.

Zur Bekämpfung der Luftschiffe ist ein Schrapnell erfunden worden, durch welches man in der Lage ist, die getrocknete Hüllschale zu zerreißen. Das neue Geschoss hat eine Fluweite von 7800 Metern. Das Schrapnell enthält 129 Kleinschüsse. Die Geschosse sind für ein 5 Zentimeter-Schnellfeuergeschütz bestimmt, das in einem Panzer-Automobil untergebracht wird. Das neue Geschossprojektill dürfte natürlich auch so rasch als möglich in Deutschland eingeführt werden, und dadurch helfen die durch die Luftschiffahrt bedingten Ausgaben höchst wahrscheinlich im Umgekehrten.

Private Blockbrüder. Die Demokraten in Karlsruhe haben beschlossen, an der diesjährigen gemeinsamen Kaiser-Geburtstagsfeier der bürgerlichen Parteien nicht teilzunehmen, und zwar mit Rücksicht auf die politischen Vorgänge im Reich. — Das wird natürlich die parlamentarischen Vertreter der süddeutschen Demokraten im Reichstage nicht hindern, an dem Block, in welchem sie so viel mitgeföhnt haben, unentwegt festzuhalten.

Eine politische Maßregelung. Der Tierarzt Schmidt, der in Sprague bei der Quarantänen-Anstalt angestellt gewesen ist, wurde entlassen, weil er mißachtet seine dänische Gesinnung zum Ausdruck gebracht hat. — Vielleicht hat er mit seinen Patienten dänisch gesprochen.

Preussische Sparjamkeit. Im Bezirk der Eisenbahndirektion Essen war es bisher üblich, dem im Jahrbuch beschäftigten Personal eine Monats-Gratifikation in Höhe von 30 Mk. pro Kopf zu gewähren. Diese Gratifikation ist dieses Jahr in Wegfall gekommen; ob auch für die Beamten, ist uns nicht bekannt. Jedenfalls läßt aber die Sparjamkeit im Reich und in Preußen sehr viel zu wünschen an. Minister v. Bülow hat bei den letzten Beamten — und Staatssekretär v. Tappert hat beauftragt damit mit einer Sparjamkeit begonnen, daß er die Verantwortung von teuren Zuschüssen übernahm.

Wenn nun Preußen und das Reich nicht bald auf einen grünen Zweig kommen!

Der Besuch des Königs von England in Berlin. Der nach langem Warten und nach diversen Festschlägen endlich in Aussicht stehende Besuch des Königs von England in Berlin gibt der bürgerlichen Presse Anlaß zu einer lebhaften Diskussion. Englischen Zeitungen ist von Berlin aus berichtet worden, daß der König von England eine besonders warme Aufnahme finden dürfte. Die Engel-Presse beruht sich, dies mit aller Entschiedenheit zu bekräftigen und sie kann das um so leichter, als es bei der deutschen Quaranantur durchaus nicht schwer fällt, einige tausend Menschen, die in dies zu tun haben, auf die Straße zu bringen, damit sie beim Einzug des Königs von England aus Leibschützen bilden und damit das begehrte deutsche Volk wuchern. Zudem ist auch der Oberbürgermeister Richter bereits wieder beauftragt worden, auch den König von England unter freiem Himmel mit dem Hof in der Hand begrüßen zu lassen. — Der König von England wird weißlich hoffen, daß er in Berlin in Deutschland kein Mangel ist.

Ein Erfolg der deutschen Diplomatie. Rufus von Schönerer hat sich verabschiedet, nachdem er einen Erfolg erzielt hat. Dr. Antiquar der bisher Reichsminister war, ist nach Deutschland zurückgekehrt. Der Kaiser hat sich dem deutschen Diplomaten den Salamondar und ermahnte ihn zum Deutschthum, welcher Titel dem Grad eines Herzogs entspricht. — Das ist zwar nicht besonders viel, aber in der an Erfolg so armen Zeit muß man für alles dankbar sein.

Die Not der Arbeitslosen in Leipzig. Vor dem neuen Rathhause versammelten sich gegen 12 Uhr etwa 200 Arbeitslose, durch welche eine Deputation an den Oberbürgermeister Dr. Dürich entsandt wurde mit der Bitte um Beschäftigung und Arbeit. Dr. Dürich erklärte, daß in den letzten Tagen 1000 Handarbeiter in Anspruch genommen werden sollen, durch welche einigen hundert Arbeitslosen Beschäftigung gesichert wird.

Eine Mühsal-Stener. In den „Anzeigen für Gesetzgebung und Verwaltung“ empfiehlt ein Dr. G. zur Beschaffung der Mittel für die Wasser- und Wasser-Versorgung eine Stener auf Brand-Anschaffungen. Die Stener soll bei einem Werte von 3000 Mk. eintreten. Damit aber kein Paar, das in den Stand der Ehe tritt, leer ausgeht, soll bei jeder Eheverbindung nach einer bestimmten Stener erhoben werden, die mit 20 Mk. einlegt und mit der Höhe des Brautgutes steigt. — Welcher Nutzen wird da nicht produziert!

Keine Maßregelung. Wie die „Neu-Nachrichten“ berichten, ist der Oberbauwart Richter in Essen wegen seines Verhaltens bei der Stadtverordneten-Wahl nicht gemahnt worden. Er habe vielmehr sein Entlassungsgesuch bereits im Herbst vorigen Jahres eingereicht.

Die Diamanten. Staatssekretär Deubner wird der Budgetkommission des Reichstages bei der Beratung des Kolonialgesetzes eine Reihe von Rohdiamanten vorlegen, die bei Kaiserinwitwe geendet worden sind. Dem Reichskolonialamt sind als Beitrag 23 Diamanten zugesprochen.

Das Fall Schilling. Auf telegraphische Schwärze des Abgeordneten Schilling vom 26. Dezember hat jetzt der Minister des Innern die Antwort erteilt: der Abgeordnete ist nicht in Lösung, da es ihm, dem Abgeordneten, nicht an der Ehre liegt, sich dem Reichstage zu stellen, er wird die Ehre nicht so rasch aufgeben, wie man es zu erwarten hat.

Entweder — oder. Nach einer Information der „Deutschen Zeitung“ besteht in der Umgebung des Fürsten Wilhelms die Überzeugung, daß bei der Stenerreform mit einem Entweder — oder gerechnet werden müsse. Entweder ist der Block die Reichsfinanzpolitik, oder der Kaiser soll. Die „Deutsche Zeitung“ sagt die Lage nicht so rasch auf, sie glaubt, daß hier ein Entweder — oder vorliegt; denn es sei durchaus nicht unbedingt nötig, daß der Kaiser aus dem Ruhestand trete, wenn der Reichstag die Stenerreform verlangen sollte. Wenn eine

Reichsfinanzreform ausstünde komme mit Hilfe des Reichstages, so könne dies dem Fürsten Wilhelms auch recht sein. In seinem Fall werden die Konventionen bereit sein, für die Nachlassener zu stimmen. Gerade diese Nachlassener aber ist vom Schatzsekretär Sydow als eine unerlässliche Voraussetzung bezeichnet worden.

Wie Holle Minister wurde. Da es sich gegenwärtig ja wieder einmal um die Verfüng eines neuen Kultusministers handelt, so ist es nicht uninteressant, zu erfahren, wie im Sommer des Jahres 1907 die Kandidatur des Dr. Holle entstanden ist, von der man allgemein annahm, daß sie unter dem Zeichen der Blockpolitik als eine auch dem Liberalismus genehme gelten sollte. Der damalige Unterstaatssekretär im Ministerium der öffentlichen Arbeiten wurde, so erzählten die „Berl. Neuesten Nachrichten“, dem Ministerpräsidenten durch Herrn v. Loebel in Vorschlag gebracht, der diese Anregung wieder von dem Chefredakteur der „Kriegszeitung“, dem früheren Ministerialdirektor Gerns, erhielt. „Wir erwählen“, sagt das konservative Blatt, „diesem — den Tatsachen ungewissheit entsprechend — Vorgang nur, um an einem Beispiel zu zeigen, wie rein persönliche Einflüsse, die mit der öffentlichen Meinung in keinem Zusammenhang stehen, von entscheidender Bedeutung sein können.“

Germanisation geht vor Wolkstun. Die „Ministrierte Eltschische Rundschau“ in Straburg beabsichtigt, eine Wohlthätigkeitsmatinee zugunsten der in Colabrien und Sigilien Verurtheilten zu veranstalten. Das vollkommen unpolitische Programm enthielt lebhaftes Literaturwerke. Die Leitung hatte ein Straburger französischer Diklamationslehrer, Edward Bierer, übernommen. Der Vortrag war für die Sammlung bestimmt, an der der kaiserliche Statthalter persönlich aufgeföhrt hatte. Den Veranstaltern wurde nun fordern vom Ministerium der Reichswehr, daß die Erlaubnis zur Veranstaltung einer öffentlichen französischen Vorstellung nicht erteilt werden könne. Eine Begründung war dem Reichswehr nicht beigeföhrt. Die alt-eltschischen Kreise sind mit Recht empört.

Reichstagsersatzwahl in Wingen-Alzsch. Der von den freisinnigen Parteien des Wahlkreises Wingen-Alzsch in Aussicht genommene Kandidat, Oekonomierat Richter hat die Kandidatur abgelehnt. Zwischen der nationalliberalen und der freisinnigen Parteileitung des Wahlkreises schweben zurzeit Verhandlungen, betreffend eine Wismalskandidatur, die auch von den Leitungen der beiden Reichstagsfraktionen unterstützt werden.

Ausland.
Amerikanische Wahlstatistik.
Nach dem nun vollständig vorliegenden Resultat der letzten Präsidentenwahl in den Vereinigten Staaten hat Laft 7.697.676 Stimmen erhalten, Bryan 6.293.182, der Sozialist Debs 448.453, der Prohibitionist Chafin 241.452, der Kandidat der Pearstischen „Independence“ 83.186, der Populist Watson 33.871 und der Kandidat der zweiten Sozialistischen Arbeiterpartei, Gilham, 15.421 Stimmen, das sind zusammen 14.852.139 Stimmen, während bei der 1901er Wahl 13.510.708 Bürger ihrer Wahlpflicht genügt haben. Laft hat um 14.190 Stimmen mehr erhalten, als Roosevelt 1904.

Wie schon erwähnt, ist die Zunahme der sozialistischen Stimmen mit 44.000 kein betrieblender Erfolg für die flauen Anstrengungen der Genossen in der Wahltagation.

Die Jubilation der Balkanreise. Das „Fremdenblatt“ bespricht die Rede des serbischen Ministers des Aeußern, Milowanowitsch, und sagt, dieselbe dürfte in den Zentren der europäischen Politik eine den serbischen Staatsmännern unangenehme Aufmerksamkeit hervorrufen. Die europäischen Großmächte haben nicht bloß einmal den Belgrader Politikern die Mißföhre zu einer feindseligen und maßvollen Haltung nachdrücklich empfohlen und sie mit ihren Ausprüchen und Hoffnungen auf die Konferenz vertrieben. Aus der Rede des serbischen Ministers des Aeußern kann Europa leicht entnehmen, wie wenig seine Ermahnungen in Belgrad gewirkt haben und wie schwer die Annahmen von der serbischen Politik es uns machen müssen, unserem Programm der Geduld und Nachsicht treu zu bleiben. Die Rede Milowanowitschs wirkt bestrebend durch ihre offenkundige Feindseligkeit gegen unsere Monarchie, durch den aus ihr klingenden Ton von Unwahrhaftigkeit. Besonders bedauerlich ist die Stelle in der Rede von Milowanowitsch, wo er sich soweit herwagt, zu behaupten, Oesterreich-Ungarn habe das Volk zweier jüdischer Länder zu Sklaven gemacht. Wenn seine Rede in den vorliegenden Verhältnissen an dieser Stelle richtig wieder gegeben ist, wird Milowanowitsch sich darüber auf diplomatischem Wege zu äußern haben. Milowanowitsch wird baldige Gelegenheit haben, zu merken, daß seine ganze Politik aus großer unerfüllbarer Illusion besteht. Die serbischen Politiker scheinen aus dem, was sie in Petersburg, London, Paris und Berlin gehört haben, nichts gelernt zu haben. Es werden ihnen noch weitere Enttäuschungen beschieden sein, wenn nicht bald ein gründlicher Umsturz des Geistes in Belgrad eintritt.

Am Dienstag ist der offizielle Text der Rede des serbischen Ministers des Aeußern, Milowanowitsch, in Wien eingetroffen. In dem Bericht, der am Sonntag aus Belgrad telegraphiert wurde lautet die Stelle, gegen welche sich die Reklamation des österreichisch-ungarischen Gesandten Grafen Jorgas wendet, folgendermaßen: Während Oesterreich-Ungarns erster Schritt am Balkan darin bestand, daß er das Volk zweier serbischer Länder zu Sklaven machte.“ Im offiziellen Text lautet dagegen diese Stelle folgendermaßen: Oesterreich-Ungarn, das die von Serben bewohnten Provinzen sich zu eigen gemacht hat. Der offizielle Text lautet daher ganz anders als die telegraphische Stelle. Es mag sein, daß dies nachträglich korrigiert, worden ist. Allein für den friedlichen Verlauf der Reklamation des österreichisch-ungarischen Gesandten ist es von der größten Bedeutung, daß der offizielle Text die feindseligen Ausdrücke nicht in solcher Weise enthalten hat, wie sie im telegraphierten Text mitgeteilt worden sind.

Auf die Reklamation des österreichisch-ungarischen Gesandten hat Milowanowitsch noch nicht geantwortet, sondern demselben den korrigierten Text seiner Rede zugestellt. Kronprinz Georg hat inzwischen im Offiziersstabe wieder eine kriegerische Rede gehalten, in der er u. a. sagte: er wäre der glücklichste Mensch, wenn er an der Spitze der serbischen Legionen gegen Oesterreich marschieren könnte.

Der in Wien eingetroffene Vertrauensmann des Königs von England Sir Barkley äußerte sich gegenüber dem Vertreter des „N. N. Tagbl.“ folgendermaßen: Die gegenwärtige Situation werde nach seiner Ansicht viel zu optimistisch angesehen, sie gleiche einem Pulverfaß, das, wenn auch scheinbar wohlverbahrt leicht zur Explosion gebracht werden könne. Wenn Oesterreich-Ungarn die Türkei Bosnien und die Herzegowina zurückgäbe, würde sich die Lage wesentlich verbessern, da die Türkei in England und Frankreich genügend Gehör erhalten werde, um Oesterreich-Ungarn für die während der Okkupation gemachten Anslagen an entschädigen. Dürft sei es, anzunehmen, daß England Oesterreich-Ungarn feindselig gegenüberstehe. Im Gegentheil beabsichtige England nur, Oesterreich-Ungarn zu warnen, da das letztere gegenwärtig nur ein Werkzeug sei, dessen sich andere bedienen, um in deren Interesse der Monarchie durch ihre jetzige Haltung Schwierigkeiten zu bereiten.

Das steht allerdings stark nach einer englischen Zeitung aus!
Russische Politikanschiebung. Aus Petersburg wird der „N. N.“ von ihrem dortigen Korrespondenten geschrieben: Bekanntlich wird in Russland von den Eltern oder sonstigen auch noch so entfernten Anverwandten eines Kindes, der sich nicht

Allein Milliardier gestellt hat, eine Geldkrone von 300 Rubeln erhoben. Da die Beamten also sehr daran interessiert sind, solche Delikte ausfindig zu machen, so erlischt sich leicht die bisweilen verhältnismäßig hoch angegebene Biffer jüdischer Delikte. Mit wie großer Sorgfalt bei diesem Verumständeln in den Familienangelegenheiten der Juden behufs besserer Bereicherung des Reichs verfahren wird, ergibt sich aus folgender tragikomischen Geschichte.

In Kamenez-Podolsk erhielt ein Jude, namens Steinberg, täglich eine Aufforderung, eine Strafe von 300 Rubeln zu bezahlen, weil sein verstorbenen Sohn, namens Jene Juchitz, der im Jahre 1906 das Alter von 21 Jahren erreichten sollte, sich nicht zum Militärdienst gemeldet hätte. Alle Beweise, die Herr Steinberg, seine Verwandten und Bekannten den Behörden lieferten, daß Jene Juchitz erstens kein Sohn, sondern eine Tochter gewesen sei, was doch auch schon aus dem weiblichen Vornamen hervorging, und zweitens, daß die Tochter bereits vor Jahren gestorben sei, hatten keinen Erfolg. Und Steinberg muß die 300 Rubel bezahlen, entweder weil der uneheliche Beamte wirklich nicht weiß, daß Juchitz ein weiblicher Vorname ist, oder weil er — gerade sehr nötig 300 Rubel braucht!

Aus China. Die Entlassung und Verbannung Quanshikais, die gewöhnlich unerwartet gekommen ist, hat große Aufregung hervorgerufen. Quanshikai war über ein Jahrzehnt der Hauptorganisator der verstorbenen Kaiserin und galt als Haupt der Reformpartei. Er suchte die chinesische Armee nach deutschem Muster zu reorganisieren, die ökonomische Entwicklung Chinas zu fördern und sie in kapitalistische Bahnen zu lenken, Verwaltungsreformen einzuführen, das Schulwesen zu verbessern und allmählich die Organisation einer Verfassung vorzubereiten, wobei er mehr weniger als radikal zu Werke ging. Sein Sturz erweckt daher die Befürchtung, daß auch mit diesem vorübergehenden Reformwillen gebrochen werde und der Regent sich nun allen reaktionären Politik zurückwenden werde.

In Peking glaubt man auch, daß der Rücktritt auf Justizminister Maohschang zurückzuführen sei, die Quanshikai vor allem die Gleichstellung der Mandchus mit den Chinesen nicht verzeihen konnten.

Die Folgen der Entlassung Quanshikais lassen sich noch nicht übersehen. Es ist vor allem noch ungewiß, ob der bisher fast allmächtige Minister sich ruhig in die Verbannung schicken lassen wird. In Peking sowohl als in den Provinzen ist vorläufig alles ruhig geblieben. Obgleich es ungewiß ist, ob eine Veränderung in der auswärtigen Politik Chinas zu erwarten ist. Die Vertreter der Südstaaten hatten eine Konferenz, um über etwaige gemeinsame Schritte zu beraten. Es sollen bei der chinesischen Regierung Vorstellungen erhoben werden, über deren Inhalt die Konferenzen fortbahren.

In Amoy gingen amtliche Nachrichten über eine Unternehmung der chinesischen Truppen in der Mandchurien in der Nähe von Mandschu, in welcher am vergangenen Sonntag zwischen 1000 ausländischen Soldaten und den Regierungstruppen ein Gefecht stattfand, wobei die Führer geschlagen wurden. Nach Gerüchten, die in Eingeborenenkreisen umliefen, sollen die Regierungstruppen geschlagen sein und sechzig Mann verloren haben, so daß Verstärkungen verlangt worden wären. Die Aufständischen behaupten, wie es heißt, in einer uneinnehmbaren Stellung. In Amoy will man für sie geworben und pro Mann und Tag ein Dollar geboten.

Straßenkampf in Kanton. In einer Vorstadt von Kanton kam es einer telegraphischen Meldung zufolge, zwischen Soldaten und Sinesen zu einem ersten Zusammenstoß, so daß Militär herangezogen wurde. Als darauf beide Parteien sich gegen die Truppen wandten, gaben diese Feuer. Mehrere Personen wurden getötet oder verwundet. Es wurden 300 Verhaftungen vorgenommen.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 6. Januar.

Von den heiligen drei Königen.

Der 6. Januar ist der Erinnerung an die heiligen drei Könige gewidmet, deren Guldigung an das „Christuskind“ der Evangelist Matthäus überliefert hat. Wirft man die Frage auf, wer die drei „Könige“ eigentlich gewesen seien, so wird man vor allen Dingen ihren Königtitel in Frage ziehen müssen. Matthäus spricht nur von „Magier“, Magiern.

Der erste, der die drei Magier als Könige bezeichnet hat, dürfte, so schreibt die „Magdeburger Zeitung“, nach Kreuzer Untersuchungen wohl der Kirchenvater Tertullian gewesen sein. Er bezieht sich auf die messianisch gedeuteten Prophezeiungen des Psalms von der Ankunft der Könige und setzt voraus, daß deren Erfüllung anzunehmen sei. Da nun, wie er hervorhebt, der Orient auch Magier zu Königen gehabt habe, so überträgt er die Königswürde auf sie. Doch ist es erst seit dem 12. Jahrhundert die Regel geworden, von den drei „Königen“ zu reden. Als der Erzbischof Konrad von Köln im Jahre 1162 ihre Reliquien aus Mailand nach Köln überführte, da wurde noch von den „Königen der drei Weisen“ geredet. Gleich man nämlich von der Königswürde der drei wunderbaren Besucher aus dem Osten ab, so bemerkt man, daß die Kirchenhistoriker drei verschiedene Auffassungen darüber vertreten, was eigentlich die Magier gewesen seien. Die einen sehen in ihnen Zauberer, die andern Sterndeuter, die dritten Philosophen.

Was waren nun die Magier? Sie sind zu finden bei den Persern und haben ihren Ursprung wohl in Babylonien gehabt. Sie haben die Gestirne, die Veränderungen der Natur sowie die im Menschenleben betrachtete und daraus eine Art Erfahrungswissenschaft gemacht. Grundlage dieser Erfahrungswissenschaft war die Annahme einer Beziehung zwischen dem Leben der Natur und dem der Menschen. So zogen die Magier aus der Beobachtung der Himmelskörper bestimmte Folgerungen. Es heißt zum Beispiel: „Wenn der Stern des Königs der Götter hell leuchte, so müsse der König glücklich sein.“ Die Magier sind also Astrologen gewesen. Aus dem großen astrologischen in Keilschrift geschriebenen Werke der Babylonier führt Neher eine Stelle an: „In dem und dem Monate, an dem und dem Tage, wann der Venusstern bei Sonnenaufgang zu sehen und den Thron in Besitz nehmen“ oder „wann wird ein gewaltiger König auf Erden entstehen“. Jedenfalls also gehört die Einrichtung der Magier in die Organisation der Religion Parathusras. Ihre Einführung in das Evangelium bedeutet vielmehr eine typische Konnotation der höchstenmöglichen demagogischen Religion des Ostens mit dem Begriffe der neuen Weltreligion. Selbst die Vertreter der Religion Boroasters huldigen dem neugeborenen Jesuskinde.

Es haben dann ferner zur Einführung dieser Erzählungen auch messianisch verstandene Weissagungen mitgewirkt. Aus der Weissagung des Iliam (Nummer 24, 17) stammt der Stern von Babel, und daß die, die ihn erblühten, Sterndeuter sind; aus dem Deutero-Isaias stammt der Zug, daß sie dem himmlischen Glanze nachwandeln. Daß mit der Geburt eines Menschen ein Stern aufsteht, der ihn durchs Leben begleitet, ein um so heller Stern, je bedeutender in der Welt der Neugeborene sein wird, ist eine geläufige Ansicht. Interessant und merkwürdig genug ist es ferner, aus wie verschiedenen Quellen die schöne Legende von den heiligen drei Königen zusammengefloßen ist.

Die Ober-Garderobiere des Schauspielhauses, Franklein Pohl, klagte gegen den Schauspieldirektor Nietzer auf Zahlung des Gehalts für 3 Monate pro Tag 2,80 Mk. Sie behauptete, sie sei als Obergarderobiere für die Damen des Schauspielhauses angestellt und grundlos entlassen worden. Als Betriebsleiterin — es hatten ihr 5 Garderobieren unterstanden — habe sie das Recht auf 6 wöchentliche Kündigungsfrist, denn sie sei mit der Oberleitung einer Abteilung des Betriebes beauftragt worden, somit sei sie denen gemäß des § 183 der G.-O. eine sechsmonatliche Kündigungsfrist zu gewähren. Der Posten einer Obergarderobiere an einem Theater sei kein leichter.

Der Vertreter des Beklagten bestritt, die Klägerin entlassen zu haben, sie sei für die Saison angestellt worden, am Ende der Garderobe der Schauspielerinnen in Ordnung zu halten und Abends den fünf Helferinnen. Pro Abend erhielten sie durchschnittlich 60 Pf., für die Tagesarbeit bekam die Klägerin 1,70 Mk. Die Klägerin habe die Stellung selbst gekündigt, sie sollte so lange bleiben, bis für sie Ersatz geschaffen wäre, sie sei aber ausgeblieben. Die Klägerin erklärte, daß sie die Tagesarbeit gekündigt zu haben, weil die Arbeit ihr zu schwer gefallen sei, die Abendgarderobe aber habe sie beibehalten wollen. Nur einen Tag sei sie krankheitshalber ausgeblieben, den nächsten Tag sei sie wieder gekommen, aber sofort entlassen worden.

Das Gewerbegericht stellte sich in dieser interessanten Streitfrage auf den Standpunkt, daß zwar die Klägerin der Theatergarderobe einen schwierigen Posten bekleidet, zu dem auch Geschicklichkeit gehört, daß sie aber als eine mit höheren technischen Dienstleistungen betraute Person anzusehen wäre, wie es der § 183 der G.-O. anknüpft, davon sei das Gericht nicht überzeugt. Es kann ihr nur eine 14tägige Kündigungsfrist zugesprochen werden. Da sie die Tagesarbeit selbst aufgegeben habe, so sei die Entschädigungsanspruch an sich nicht begründet. Die Klägerin erhielt als Abfindung 14 mal 60 Pf. gleich 8,40 Mk., womit sie sich zufrieden erklären muß.

Woher der Name „Bodier“ stammt. Mit dem Ansehen des Bodiers haben die Branner begonnen. Der Bezeichnung „Bodier“ liegt folgende Tatsache zu Grunde: Als das „bayerische“ Bier ankam, wurde es anfänglich in den Gastwirtschaften nur aus Flaschen verkauft. Als der Biertrinker am „bayerischen“ immer mehr Gefallen fand, wurde es in vielen Wirtschaften direkt vom Fass verzapft. In diesem Zweck wurden die Fässer auf Holzgabeln gelagert, die unter dem Namen „Bode“ bekannt sind. Wurde nun ein Fass solches Bodier haben, so gelang es auf den Holzbock und bestellte: „ein Bodier“.

Zentralverband der Handlungsgehilfen und Gehilfen Deutschlands. Am Mittwoch, den 6. Januar, Abends 9 Uhr, findet im Gewerkschaftshaus, Margaretenstraße 17, 1. Stock, Zimmer 2, die 12. Jahresversammlung statt. Tagesordnung: 1. Angelegten-Vorfrage in der Viktoria zu Berlin. Referent: Kollege R. Schmolle. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.

Achtung, Lesegere! Freitag, den 8. Januar, Abends 7 1/2 Uhr, findet im „Pavillon Garden“, Harrasgasse, die Neuwahl des Gehilfen-Ausschusses statt. Erscheinen eines jeden Kollegen ist Pflicht.

Achtung, Mieseseger! Sonntag Vormittags 10 Uhr, im Zimmer 1 des Gewerkschaftshaus: Wichtige Versammlung.

Bürgerverband Sonntag, den 10. Januar, Nachmittags 3 1/2 Uhr, findet im Gewerkschaftshaus, Zimmer 1, unsere Jahresversammlung statt. Für interessierte Mitglieder laden dieser Versammlung ohne Entlohnung fern. Die Ortsverwaltung.

Gewerkschaftler! Montag, den 11. Januar, Abends 8 Uhr: Außerordentliche Mitgliederversammlung im großen Saale des Gewerkschaftshaus.

Gumboldt-Verein für Volkshilfe. Der am nächsten Sonntag, den 10. d. M., Abends 7 1/2 Uhr, im Gesellschaftssaale der Freunde stattfindende Dichterabend bezieht sich: „Aus dem Lande der Trontadone“ und wird vorzugsweise Dichtungen des von seinem Landsmann, den Provenzalen, sehr gelehrten Frédéric Mistral, bieten. Französische und deutsche Liebesvorträge werden die Diskussionen unterbrechen. Den einleitenden Vortrag hat Herr Professor Dr. Langenbeck übernommen. Eintrittskarten zu 30 Pf. sind für jedermann bei Herren Preuss, J. Jäger, Ring 52, und Lindan u. Winterfeld, Neue Schweißnickerstraße 13, zu haben.

Volkshilfe des Gumboldt-Vereins, Andrasenstraße 31. Sonntag, den 10. Januar, findet um 8 Uhr ein Vortrag des Herrn cand. phil. Erich Rademacher statt über das Thema: „Das Musikdrama Richard Wagners“. Eintritt frei!

Zur Gasexplosion auf der Hohenzollernstraße. Die Fran Hauptmann Draxert, welche bei der Gasexplosion Hohenzollernstraße 23 am 5. d. Mts. schwer verbrannt und in das Krankenhaus der Elisabethinerinnen eingeliefert worden war (siehe an anderer Stelle), ist dort am selben Tage, Abends 6 Uhr, den schweren Verletzungen erlegen.

Was dem Fenster gekürzt hat. Am 5. d. M. Abends eine Arbeiterin auf der Dierichsstraße. Sie war schon viele Monate in der hiesigen Frauenanstalt untergebracht gewesen und am dem genannten Tage hat sie wiederum einen Anfall von Geisteskrankheit bekommen und die augenblickliche Abreise nach Wagners und ihrer beiden Kinder benutzt, um ihrem Leben ein Ziel zu setzen. Sie wurde durch den Anprall auf das Pflaster so schwer verletzt, daß sie sofort verstarb.

Vermischt wird der Schulknaabe Willi Falde, Sohn eines Postkutschers vom Lehdamm, und seit dem 1. d. Mts. das Dienstmädchen Hedwig Weidemann, Sadowastraße 31 in Stellung.

Straßenraub. Am 4. d. Mts., Morgens 8 Uhr, wurde auf der Schornsteingasse, am Stadttheater, ein auf dem Wege stehender Bismarckkutschmann von der Knechtstraße von einem Chauffeur und noch etwa 3 unbekanntem jungen Leuten überfallen und mißhandelt, und der Chauffeur verkränkt, dem Angefallenen mit Gewalt das Fahrrad zu entreißen. Auf die Hilferufe des Kutschmanns eilte ein Schutzmann herbei, dem es gelang, den Räuber zu verhaften, der seine Geossen allerdings nicht fassen wollte; es wurde aber festgestellt, daß er schon am Stadtgraben seinen Liebhaber ansetzte und seinen Begleitern übergab, daß sie also einen Überfall und Raub geplant hatten.

Gewinn in die Hände gefallen ist am 27. v. Mts. im Breslau ein galizischer (jüdischer) Tischhändler. Er befand sich mit einem Glaubensgenossen zusammen am Wege zum Hauptbahnhof, vor diesem besaßen sie einen etwa 20jährigen Mann, der mit Erfolg diesen einseitigen fremden Männern gegenüber den in Breslau wie anderwärts schon wiederholt angewandten Trick benutzte. Er verlor in ihrer Nähe ein Portemonnaie, das der Tischhändler aufhob. Nachdem er mit seinem Gefährten zusammen nachgesehen, daß das Portemonnaie leer war, redete er es ein. Nach einer Weile kam der angebliche Besitzer ihnen nachgelassen und beschuldigte sie, sein Portemonnaie gefunden zu haben, das viel Geld enthalte. Kurz, er bedrängte den Tischhändler, daß dieser zu seiner Rechtfertigung einen Dreierauswurf vorzugeben und sein darin befindliches Geld, 2000 Kronen in Papier, dem Gewinner vorzulegen. Dieser benutzte natürlich die Gelegenheit, um das Portemonnaie leer dem Eigentümer zurückzugeben, der den Betrag erst noch seiner Ankunft in Dörschleien benutzte. Wie man auf einen solchen dummen Trick noch eingehen sollte, ist unklar.

Neueste Nachrichten.

Zur Erdbebenkatastrophe.

Messina, 6. Januar. (S. T. B.) Die Fischlinge, welche an Bord der hier anwesenden 5 Dampfer sich befinden, sind ermächtigt worden, zu erklären, wo sie wünschen, gelandet zu werden. Zahlreiche Landente aus der Umgegend sind hier eingetroffen und bringen Kleidungsstücke und Nahrungsmittel mit. Der Abgeordnete Michaeli hat unterstützt von Erzbischöfen, ein Informationskomitee geschaffen, das bereits eine Liste von 500 der überlebenden Mitglieder des Provinzialrates hat.

Mailand, 6. Januar. Die neapolitanische Zeitung „Matino“ hat ein Telegramm aus Palermo erhalten, wonach ein Selbst wegen Fahnensticht auf den Trümmern Messinas standrechtlich erschossen wurde.

Rom, 6. Januar. Die Eisenbahnverbindung mit Palermo und Messina ist wieder hergestellt. Um den Pestgeruch abzumildern, werden die Trümmer mit Carbolsäure begossen.

Erdbeben in Amerika.

London, 6. Januar. (S. T. B.) Wie aus Philadelphia telegraphiert wird, ist dort gestern eine Reihe von Erdbeben vermerkt worden. Mehrere Häuser erhielten Risse und brachen ein.

In den Balkanwirren.

Belgrad, 6. Januar. (S. T. B.) Es ist unzutreffend, daß der österreichische Gesandte der serbischen Regierung ein Ultimatum übermitteln hat; er hat nur Mitteilung wegen der Rede Milowarowitsch in der Stupschina verlangt. Die Regierung sucht jetzt die Schrift auf die Stenographen zu schieben, die falsch verstanden haben sollen.

Bombay, 6. Jan. (S. T. B.) Daily Telegraph meldet: Das juristische Komitee hat beschlossen, Riazul Fakhri als Strafverurteilten freizulassen und ihm am nächsten Montag im Parlament ein Vertrauensvotum zu erteilen.

Gattenmord.

Berlin, 6. Januar. (S. T. B.) Im Hause Mariannenstraße Nr. 30, im Südosten Berlins, wurde gestern Abend die Vorderfrau Rudolf mit noch blühender Blüte tot aufgefunden. Ansonst glaubte man, daß der Tod infolge eines Mysteriums eingetreten sei. Erst als man die Leiche hochgehoben, entdeckte man eine tiefere Wunde an der rechten Wange. Der Tod ist demnach auf Mord durch Schlag zurückzuführen. Der Täter, ein Dienstmädchen, ist geflohen. Die Leiche wurde in der Leichenhalle des Städtischen Bestattungswesens aufbewahrt.

Salz a. S., 6. Januar. (S. T. B.) Im Schnellzug Halle-Leipzig wurde der Kaufmann Engel aus Leipzig erschossen aufgefunden. Die Untersuchung ergab, daß Engel Selbstmord begangen hat. Der Grund ist unbekannt.

Unterm weißen Schrecken.

Petersburg, 6. Januar. Von den in Katerinossow wegen Beteiligung am Eisenbahnstreik von 1905 zum Tode Verurteilten haben sich zwei mit Spontali verurteilt, um der Hinrichtung zu entgehen.

Onkel Eduards Reisen.

London, 6. Januar. (S. T. B.) Daily Chronicle berichtet auf Grund bleibend noch nicht bestätigter Gerüchte, daß König Eduard in einigen Tagen in Calais einsteigen und über Paris nach Biarritz reisen wird. Auf der Durchfahrt wird der König in Paris eine Unterredung mit dem Präsidenten Fallières haben. Nach dreiwöchentlichem Aufenthalt in Biarritz wird sich der König nach Marseille begeben, um dort mit der Königin zusammenzutreffen und eine Kreuzfahrt durchs Mittelmeer anzutreten. Bei dieser Gelegenheit werden er den Königen von Italien und Griechenland Besuche abstatten.

Versammlungen und Vereine.

Gewerkschaftshaus, Mittwoch, den 6. Januar: Arbeiter-Radsportverein „Breslau“. Jeden Mittwoch: Vereinsabend. Dredfeller. Abends 6 Uhr findet im Zimmer 3 und 4 eine wichtige Sektionsversammlung statt. Sonnabend, den 9. Januar: Buchbinder. Wichtige Mitglieder-Versammlung. Zimmer 3 u. 4. Vortrag des Redaktors Georg Meyer aus Leipzig: „Die künftigen Aufgaben der Gewerkschaften“. Koboldtschler. Monatsversammlung. Zimmer 3 und 4. Sonntag, den 10. Januar: Buchbinder-Gehilfen-Verein. Vormittags 10 1/2 Uhr: Mitglieder-Versammlung im großen Saale. Mieseseger. Mitglieder-Versammlung. Vormittags 9 1/2 Uhr. Zimmer 1. Bismarck-Verband. Nachmittags 3 1/2 Uhr: Generalversammlung. Zimmer 1. Zigarrenfortier und Stenografen. Nachmittags 3 1/2 Uhr: Generalversammlung im Zimmer 3 und 4.

Sozialdemokratischer Verein Breslau.

Distrikt 8 (Oberster). Montag, den 11. Januar, Abends 8 Uhr: Zahlabend im Distriktslokal, Wiltbergstraße 52/54. Tagesordnung: Vortrag — Neuwahl des Distriktsführers. Die Mitglieder werden ersucht, zahlreich zu erscheinen. Die Beisitzer werden ersucht, alle unverkauften Marken mitzubringen.

Distrikt 9 (Oberster). Den Mitgliedern zur Nachricht, daß sich unser Distriktslokal nicht mehr bei Wiltbergstraße 52 sondern bei Wiltbergstraße 140, Ecke Wiltbergstraße, befindet, und dem nächsten Zahlabend im denselben Lokal abgegeben wird. Der Distriktsführer.

Distrikt 11 (Oberster). Der Zahlabend findet Montag, den 11. Januar, Abends 8 Uhr, nicht bei Freyer, Wiltbergstraße 140, sondern bei Wiltbergstraße 11, statt. Wichtige Tagesordnung.

Distrikt 14 (Oberster). Donnerstag, den 7. Januar, Abends 8 Uhr: Mitgliederversammlung im Distriktslokal, Königsplatzstraße 10.

Distrikt 16 (Oberster). Donnerstag, den 7. Januar, Abends 8 Uhr: Jahresversammlung der Bezirksleiter im Gewerkschaftshaus, Margaretenstraße 17.

Sozialdemokratischer Verein Breslau (Wald). Neumarkt. Saal-Distrikt 9 (Sitzungs). Die Bezirksleiter werden ersucht, die Mitgliederliste zu kontrollieren und abzugeben. Dieses findet die Abrechnung der Bezirksleiter Sonntag, den 10. Januar, Vormittags 10 Uhr, im Distriktslokal statt.

Ohlen. Köpfer. Freitag, den 8. Januar, Abends 7 1/2 Uhr: Versammlung der Jugend.

Donnerstag, den 7. Januar 1908.

Die Erdbebenkatastrophe.

Die Zukunft Messinas.

Ein lebhafter Streit entbrannt in Sizilien über das Schicksal Messinas. Man hatte geplant, die riesigen Vorräte von Petroleum, die im Hafen von Neapel lagen, über die Trümmerstätte auszulagern und dann durch ein Bombardement die Trümmer und Ruinen zu sprengen. Alles soll in ein Flammenmeer verwandelt werden, und so hofft man, alle Krankheitskeime zu erlöchen die aus dem Schutte emporsteigen. Es ist nur zu natürlich, daß sich laufend Stimmen gegen diesen Plan erheben. Die Bewohner von Messina haben zwar in ihrer Stadt das schwerste Unglück erlitten, aber sie hängen doch mit südländischer Faszination am Heimatsboden; sie wollen nicht, daß der Ort ganz von der Erdoberfläche verschwinde, mit dem sie durch unzählige Gassen verbunden sind. Und so ist eine stürmische Volksbewegung gegen den Plan entstanden, Messina von Grund auf zu zerstören. Die Zeitungen von Palermo veröffentlichten flammende Proteste gegen die Durchführungs einer derartigen Absicht. Da die Presse an das religiöse Gewissen der Bevölkerung appelliert, an die Sentimentalität und Familienliebe der Bürger, so finden diese protestierenden Anrufe ein lautes Echo. **Ohne wird die Idee des Bombardements gescheitert.** Sie dürfte kaum ausführbar werden.

Man glaubt, daß noch viele Lebende unter den Trümmern liegen. Die Geschichtskenner veröffentlichten Artikel, in denen hervorgehoben wird, daß bei den Erdbeben von 1693 und 1783 noch nach zwanzig Tagen Lebende gefunden worden sind; im Jahre 1887 kamen sogar Kinder nach zwanzig Tagen noch lebendig zur Freiheit, deshalb sei es unmenschlich, die Trümmer zu verbrennen oder zu bombardieren. Schließlich sind auch die Ärzte der gleichen Ansicht. Der hiesige Professor Manfredi, der Chef des Palermitaner Spitals, und seine Ärzte telegraphierten an den König und Gialitini, sie mögen den Kommandanten von Messina, General Passa, anweisen, daß er das Bombardement unterlasse. Es sei sanitär unnötig.

Die Ärzte haben ganz recht, wenn sie dringend von überflüssigen und strengen Maßnahmen abraten. Augenblicklich ist das Wichtigste, daß jeder am Hilfswerk Beteiligten mit Unermüdlichkeit und Aufopferung seine Pflicht tut. Die Offiziere und die Mannschaften haben an Energie des Willens und körperlicher Anstrengung das höchste Maß anzubringen, und es soll mit Dank und Bereitwilligkeit anerkannt werden, daß keiner bis jetzt die hohen Anforderungen enttäuscht.

Für Neugierige und bloße Mitläufer ist das Unglücksgebiet vollkommen abgesperrt. Die Hilfsgruppen müssen die größte Mäßigkeit innehalten und dürfen nur Wasser trinken, das aus Waggonszisternen oder von den Schiffen herangebracht wird. Auf das herumstreifende Mäuergeräusch muß erhaltungsfähig geschossen werden, ebenso werden die zahllosen Hunde getötet, die sich zum entsetzlichen Leichenschmaus eingefunden haben. Der Ausbruch einer Epidemie soll nur jeden Preis verhindert werden, und so ist der Rat zur strengsten Abwerrung offenbar auf fruchtbaren Boden gefallen. Gestern mußten alle Reisenden, die in Messina Halt machen wollten, umkehren. Jeder Zutritt ist eben verboten; wer trotzdem eindringt, gerät in die Gefahr, erschossen zu werden. Der neugierige Wanderer würde auch nur im Wege bei den Rettungsarbeiten sein.

Der erste Schrecken ist überwunden. Die Verunsicherung ist an die Stelle des beunruhigenden Entsetzens getreten. In Reggio arbeiten die Hilfskorps mit großer Anstrengung und Schnelligkeit. Und es ist, als wenn ihr Werk gesegnet würde. Denn seit gestern scheint nach den traurigen, düsteren Regengüssen die Sonne über den Trümmern der calabresischen Stadt. In Reggio regt sich neues Leben. Durch die Ruinen werden Wege gezogen. Der öffentliche Sicherheitsdienst und die Brotverforgung werden bestreudend durchgeführt. Die Eisenbahnen können ohne

Schwörungen verkehren und nehmen die Hunderte auf, die sich in Sicherheit bringen wollen.

Erläuternde Rettungen.

Ueber folgende seltsame Rettung berichtet man aus Messina: Italienische Soldaten hörten beim Rettungswert an einer Stelle, wo zwei Häuser übereinander gefallen waren, eine rauhe Stimme leise klagen. Wir machten uns sofort an die Arbeit, nach einer halben Stunde fanden die Trümmer ein — eine breite Spalte wurde erkennbar: einer der Soldaten wäre fast hingestürzt, hätte ihn ein Kamerad nicht am Bein gehalten, dann erlöste es plötzlich aus der Tiefe des Abgrunds „Maria, Maria!“, und ein grüner Papagei wurde sichtbar, der mit staubbedeckten Flügeln schlagend, immer wieder „Maria, Maria!“ rief. Maria lag denn auch in der Nähe des wunden Kieres. Sie war nur ohnmächtig und wird sich von ihren Qualen erholen. Der Papagei ist an Bord der „Regina Elena“, wo ihn ein Offizier vermutlich nur so lange adoptiert hat, bis der Retter der Gerechtigkeit zurückgegeben werden kann.

In Gauchini bei Messina hieß es, man höre ganz deutlich unter dem Schutt des Warchantes das Wimmern des lebendigen begrabenen Pfarrers. Sofort machten sich Soldaten ans Werk. Sie arbeiteten Tag und Nacht und fanden nur des Pfarrers Hund! Vom Pfarrer selbst keine Spur. Ein rührendes Schauspiel bot gestern ein russischer Seemann, der eine verwundete alte Frau in den Armen aus der Trümmerstätte trug und zum Boden niederlegte. Die alte Frau streckte dem Hüften dankbar die Hand, und der Seemann drückte darob in lautes Schluchzen aus. — In Reggio wurde gestern früh nach langen Bemühungen die Tochter eines Abgeordneten aus den Trümmern gezogen. Während der Arzt ihr aber Regnal-Analysen verschied.

Der verlorene geachtete Professor Klein und seine beiden Töchter, die aus Unterach in Oesterreich stammen, sind gerettet und in Neapel vollständig gesund angekommen. Die Nachrichten über den Ausbruch von Wundstarrkrampf und anderen Epidemien sind erloschen. Unterstaatssekretär Fuden ist sofort nach Messina zurückgekehrt. Der Neapolitaner Hotelierverein hat ein Spital mit dreihundert Betten eingerichtet. Aus Rom sind dreihundert weitere bestellt.

Die Stimmung in Italien.

Noch jetzt ist ganz Italien wie gelähmt von dem furchtbaren Schrecken, der das ganze Volk erschauerte. Das ganze öffentliche Leben trägt noch den Stempel des Entsetzens. Man kann die Stimmung im Lande mit folgenden Worten bezeichnen: **Italien hat das Lachen verloren.** Auf allen Straßen Roms sieht man jetzt Krankenwagen und Fahnen derjenigen, die nur leicht verwundet wurden und aus diesem oder jenem Grunde in der Hauptstadt bei den berühmten Ärzten und in den gut eingerichteten Krankenhäusern ihre Anstalt suchen. Sogar hierbei zeigt sich der Opfergeist, der sich bei den ganzen italienischen Völkern bemerkt hat. Es sind Schilder an mehreren Kliniken angebracht, die darauf hinweisen, daß die beim Erdbeben Verunglückten ohne jede Bezahlung behandelt werden. Die besten Ärzte eilen in den Zeitungen ähnliche gleichlautende Ankündigungen. Ueberhaupt spiegel sich das Unglück in seltsamer Weise gerade in den Anzeigenteilen der Zeitungen ab. Hier liest einer Nachricht über einen verstorbenen Bruder, dort schreibt jemand eine hohe Bezahlung dafür aus, wenn ihm jemand mitteln kann, ob sein Kind noch am Leben ist. Andere rufen an die Krankenhäuser der gereinigten Städte im Erdbebengebiet die flehentliche Bitte, ihnen mitzutheilen, ob dieser oder jener Name sich unter den Listen der Kranken oder Verunglückten befindet. Andererseits findet man wieder Dankausweisungen von Gerechteten an ihre Retter, die meist Soldaten gewesen sind, und die sie mit eigener Lebensgefahr und größter Todesverachtung aus den brennenden Trümmern gezogen haben. Dieses Bild wird noch durch die zahllosen Todesanzeigen vervollständigt, die Eltern für ihre Kinder und Kinder für ihre Eltern veröffentlichten müssen. Jeder ahnt, ohne daß es erwähnt ist, daß das Erdbeben der schreckliche Würgengel war. Allerorten melden sich zahlreiche Familien, die Waisenkinder aus Sizilien und Calabrien an Kindesstatt anzunehmen wünschen, doch ist leider die Zahl der elternlosen Kinder unendlich groß, so daß die großmütigen Anerbietungen lange nicht genügen. Viele gerechete Kinder wissen nicht einmal ihren Namen und ihren Heimatsort anzugeben, und die Mehrzahl der antilichen Waisen zerstört ist, werden manche als bettelarme Menschen herumgetrieben, denen vielleicht eine große Erbschaft gewiß wäre.

Amerikanische Hilfe.

Nach einem Telegramm aus Washington bewilligten beide Häuser des amerikanischen Kongresses, wie Roosevelt es in seiner Sonderbotschaft verlangt hatte, 800.000 Dollars zur Hilfe für die Opfer des Erdbebens in Süd-Italien.

Die erste Division der amerikanischen Schlachtschiff-Flotte, die sich gegenwärtig im Mittelmeere aufhält, ist angewiesen worden, nach Neapel zu fahren, um an dem Hilfswerk teilzunehmen. Die anderen Schiffe werden auf verschiedene Punkte des Mitteländischen Meeres verteilt.

Die amerikanische Rote Kreuz-Gesellschaft überweist dem amerikanischen Komitee in Rom telegraphisch 800.000 Dollars zur Charterung eines Dampfers, der Lebensmittel nach den vom Erdbeben betroffenen Gebieten bringen und Flüchtlinge von dort abholen soll.

Partei-Angelegenheiten.

Zur Verteidigung des Stichwahlabstimmens zwischen Sozialdemokraten und Nationalliberalen in Essen, das von dem Dortmunder Parteiorgan in gestriger mitgeteilten Ausführungen absprechend kritisiert worden war, führt die Essener „Arbeiterzeitung“ folgendes aus:

„Unser Bruderverband täuscht sich, wenn es glaubt, daß der Wunsch, ein Mandat zu bekommen, der besonders entscheidende Grund für unser Abkommen gewesen sei. Wir haben in Essen bei den drei Wahlen, an denen wir uns beteiligten, Erfolge erzielt, mit denen wir in jeder Hinsicht zufrieden sein können, und wir hätten die natürliche Erwartung, die uns in wenigen Jahren Mandate aus eigener Kraft bringen wird, gut und gern abwarten können, wenn nicht die eigenartig gelagerten Verhältnisse bei der diesmaligen Wahl uns zu der Vereinbarung geradezu gezwungen hätten.“

Daß wir uns über den Charakter der nationalliberalen Partei keiner Täuschung hingeben, brauchen wir wohl nicht erst zu versichern. Aber mit dieser Partei haben wir in Grunde genommen auch gar nichts zu tun. Das Zentrum hat es durch seinen Hochmut, durch seinen Rachehunger fertiggebracht, daß es zu einer schwarz-blauen Vereinigung in diesem Jahre nicht kam. Der „Nationalverein“ in Essen und die „Bürger- und Arbeiterpartei“ in Essen-Rüttenscheid suchten den Ausgang des Kampfes mit dem Zentrum und seinem Anhänger der christlichen Bürgerpartei, dadurch für sich günstig zu gestalten, daß sie den evangelischen Arbeitern mehr entgegenkamen und mehrere von ihnen, davon einen hiesigen bürgerlich organisierten resp. christlich-sozialen Arbeiter als Kandidaten in der dritten Abteilung ausstellten. Und als nur solche Kandidaten in die Stichwahl kamen, lag für uns kein Grund vor, uns in der Frage einer Stichwahlvereinbarung abzugeben, absehnend zu verhalten. Wir hatten ja zu wählen zwischen vier Kandidaten des reaktionären Zentrums (die ohne die Vereinbarung zweifellos gewählt hätten) und zwischen den vier anderen Kandidaten. Unseren Kandidaten aus eigener Kraft durchzubringen, wenn wir durch Ablehnung der Vereinbarung die evangelischen Arbeiter vor den Kopf stießen, war nicht möglich. Der in Stichwahl stehende Kandidat des Nationalen Vereins ist vielleicht nationalliberal, vielleicht aber auch als Vorsteher des evangelischen Arbeitervereins mehr christlich-sozial, aber gewerkschaftlich Anhänger der christlichen Gewerkschaften. Von den beiden Stichwahlkandidaten der Bürger- und Arbeiterpartei in Rüttenscheid war der eine ein liberaler Postunterbeamter, der andere ein christlicher Gewerkschaftler. Die Zentrumskandidaten waren ein Rentier, ein Kesselfabrikant, ein Doktor (Kreisgeschäftsführer des katholischen Volksvereins, Windthorstbünde: usw.) und ein Arbeiter. Da konnte uns die Wahl nicht zweifelhaft sein, wenn der Stichwahl-Kontrahent uns ein christlich demokratisches Abkommen anbot. Das tat er: das Abkommen wurde schriftlich fixiert, öffentlich von den Kontrahenten vertreten und ehrlich gehalten.

Entscheidend war für uns schließlich der Wunsch, auf keinen Fall in Essen eine ultramontane Katholen-Weberbeit zuzulassen kommen zu lassen. Drohte uns dieselbe auch diesmal noch nicht, so drohte sie uns doch für die nächste Wahl. Eine Eingemeindung konnte eine solche Mehrheit bringen. Daß das Zentrum inständig auf einen solchen Zustand hinarbeitet, bekennt sein Verzicht, für die Zentrumskandidaten Essen-West auf

Kunst, Wissenschaft und Technik.

Große Meerestiefen. Das deutsche Vermessungsschiff „Planet“, hat, wie mitgeteilt wird, bei seinen ozeanographischen Forschungen auf 164 Grad östlicher Länge und 7 Grad südlicher Breite im Stillen Ozean eine Meerestiefe von 8045 Metern erlotet. Vom Institut für Meerestiefen wurden hierzu nach folgende nähere Angaben gemacht: „Das unserer Flottenmarine angehörende Vermessungsschiff „Planet“ hat im Jahre 1906 von Hamburg die Ausreise angetreten, um in den östlichen Ozean Tiefseeforschungen und Wellenmessungen vorzunehmen. Im Nord befinden sich Männer der Wissenschaft, die zusammen mit den Schiffsoffizieren die Feststellungen machen. Die Gegend, in der die Meerestiefe von 8045 Metern erlotet worden ist, befindet sich im Korallenmeer, südwestlich von den Salomon-Inseln. Bis hierher kannte man hier nur als größte Meerestiefe eine Tiefe von vier- bis fünftausend Metern. Das neue Resultat ist aus dem Grunde besonders interessant und wissenschaftlich wertvoll, weil jene Gegenden bislang sehr schlecht und ungenügend untersucht worden sind.“

Die absolut größte bisher gesundene Meerestiefe stellt diese neue Zahl nun allerdings nicht dar. Sie beträgt vielmehr 9636 Meter und befindet sich ebenfalls im Stillen Ozean, und zwar bei den Tonga-Inseln. Solche ungeheuren Meerestiefen entstehen dadurch, daß sich an einzelnen Stellen der Meeresboden senkt und auf diese Weise sogenannte Meerestiefen bilden.

Uebrigens darf man nicht annehmen, daß sich in solchen Tiefen kein lebendes Wesen mehr aufhalten kann, weil durch den kolossalen Druck alles Leben gebietet werde. Die Tiere des Meeres gewöhnen sich vielmehr an den Druck und können nach und nach bis zu dieser Tiefe hinuntersteigen.

Aus aller Welt.

Nach der Katastrophe von Raddob. Trotz aller Anstrengungen, das Wasser aus der Grube Raddob zu heben, ist es noch nicht gelungen, die eiste Sohle freizulegen, auf der sich die Opfer der Explosion befinden. Wie aus Gamm i. W. gemeldet wird, fuhr der Reichsdirektor Krebs mit einem Mitglied des Bergamts in die Grube, um sich von dem Stand des Wassers in der Grube zu überzeugen. Schon vorher hatte man zur Sicherheit, um den Schacht auf das Vorhandensein von Wetzern zu prüfen, einen Hahn mit ein paar Minuten hinuntergelassen, die lebend wieder heraufkamen. Die beiden Beamten fanden, daß das Wasser noch mehrere Meter über der ersten Sohle stand, während man urdrün-

sich annehmen konnte, daß der Wasserpiegel bereits unter die Sohle gesunken sei. Ende dieser Woche hofft man, die eiste Sohle zu erreichen.

Ein bittiges Familiendrama hat sich in Mühlhausen im Elsaß abspielt. Der 36 Jahre alte Fabrikarbeiter Fay, dessen Ehefrau sich seit einigen Wochen im Krankenhaus befindet, verfolgte seit längerer Zeit seine bei ihm wohnende 19jährige Stieftochter Ida Jindel mit unstilllichen Anträgen. Als er dieser Tage dem Mädchen wiederum nachstellte und dabei eine energische Abweisung erfuhr, geriet er darauf in Wut, daß er zum Revolver griff und seine Stieftochter durch einen Schuß in die linke Brustseite schwer verletzte. Hieran richtete er die Waffe gegen sich selbst und tötete sich durch einen Schuß in den Mund. Das schwerverletzte Mädchen starb auf dem Transport zum Spital.

Im Hafen von Sidon gesunken. Eine Binnschiff des englischen Kreuzers „Encounter“ ist nach einer Meldung aus Sidon infolge eines Zusammenstoßes mit einem Kohlenkessel im dortigen Hafen gesunken. Sechzehn Mann der Besatzung sind ertrunken.

§ 175. Der Hauptmann und Kompagniechef im 81. Infanterieregiment, Malotti von Tjobjatowski in Frankfurt a. M., ist ohne Urlaub abwesend. Von seitens des Kriegesgerichts der 21. Division finden umfangreiche Vernehmungen von Unteroffizieren und Mannschaften statt, die sich in der Richtung des § 175 bewegen.

Die Fahrt in den Tod. Die traurige Geschichte zweier Liebenden, die einander nicht angeheben konnten, hat in dem märkischen Dorfe Giesfeld bei Belten ihr Ende gefunden. Der Chauffeur Robert Gerde aus Berlin unterhielt ein Liebesverhältnis mit der Gattin eines Bergmanns, der Frau Martha Hilbrand aus Giesfeld. Als das Paar gewahr wurde, daß der betrogene Gatte ihre Beziehungen erkannt hatte, beschlossen die Liebenden gemeinsam in den Tod zu gehen. In einer Autombildung, deren Miteigentümer Gerde war, fuhr das Paar nach Giesfeld und lehrte dort bei einem Gastwirt ein. Derselbe fiel gestern Nachmittag auf, daß seine Gäste nicht mehr zum Frühstück kamen und auch nicht von sich hören ließen. Er legte eine Leiter an und sah durch das Fenster, daß Mann und Frau gemeinsam dalagen. Die Polizei drang in das Zimmer ein und stellte fest, daß beide tot waren. Je ein Revolver schuß hatte ihrem Leben ein Ende gemacht.

Klostergeist. Der bayrische Landtagsabgeordnete Bahler sprach seinerzeit im Münchener Landtag von dem künftigen Verfall der in den klösterlichen Anstalten Bayerns herrschende Spötlichkeit. In der „Bayer. Lehrzeit.“ gibt nun eine Lehrerin, die als Besuchlerin einer Klosterschule bis zu ihrer Anstellung im Lehrerberuf tiefen Geist kennen und fühlen lernte, Antwort darauf. Die Dame schreibt u. a.:

„Die Priorin, deren Horizont nicht über die Berichte einer „Heidenfunde“ hinausging, begrüßte die Schölerinnen mit der Worten: „Eine weltliche Lehrerin ist ein Ungeheuer.“ In der Geschichte mußten lange Kapitel memoriert und dann flüchtig aufgelegt werden. Die erlauternden Worte bewegten sich nach folgendem Schema: „Der Große Kurfürst war auch kein „Schleicher“, Friedrich II., ein religionsloser Feind“, Ludwig XIV., trotz vieler Fehler ein kirchlich gesinnter Mann.“ Nach schlechter behandelte man Literatur. „Goethe war ein Ungeheuer, Schiller ein Weichling.“ Die andern braucht ihr nicht zu kennen, sie taugen alle nicht viel.“ Jede Pädagogikstunde begann mit der Frage: „Warum wirst du Lehrerin?“ Die Antwort mußte unbedingt lauten: „Um dem eitlichen Heiland Anderer Seelen anzuführen.“ Wer sich erlaubte, eine eigene Meinung zu haben, der galt als Freimaurer, als religionslos, dem Krallen des Bösen verfallen. Alle Monate war ferliche Notenverlesung. Vorm am Tisch „Schwänken“, neben ihm die Priorin, rings im Kreise die Klosterfrauen und als weitere Zuhörer keine Schulmädchen. Nun ging es los: „A. gemeines Ungeheuer, und du B. freches Frauenzimmer, her zu mir. Ihr habt eine Freundschaft geschlossen. Das ist unfählich.“ Drei Tage ließ ihr in der Strafe, und keine von den andern darf euch auspredigen.“ „Z. du hast Schillers „Künder“ gelesen. Deiner Unschuld ist der Lasterhaftigkeit schon geschrieben. Dein Papa, dem wir mitgeteilt haben, findet nicht Unrecht daran; der ist grad so dumm wie du! So, jetzt knief du dich heraus und schreibst acht Tage in der Freizeit das vierte Gebot Gottes!“

Zu dem Selbstmord aus der „Gefellschaft“. Zu dem Selbstmordversuch im Hotel Splanado zu Berlin werden noch folgende Einzelheiten gemeldet: Die 16jährige Dolly Finkholz, die Tochter der unter dem Namen Trutz bekannten Schriftstellerin Frau Finkholz, welche letztere jetzt mit dem Warendorfer Hof in Berlin verheiratet ist, war eines Tages im Oktober des vorigen Jahres verschwunden, bis man aus London die Nachricht bekam, daß sie dort mit dem dreißigjährigen Dr. Landberger, dem Herausgeber der „Wochenschrift „Morgen“, sich verheiratet hatte. Man machte gute Miene zum bösen Spiel, vergieß dem Paar und ließ es nach Berlin kommen. Der Heiratstag die beiden nach demselben Gehege noch einmal und gingen dann offiziell auf die Hochzeitsreise. Nach ihrer Rückkehr bewohnten sie im Hotel Splanado eine Nacht vor

Grund des Einigen... die Zahl der Stadtvorordneten durchzuführen. Das Wesen dieses Beschlusses erhobte das Zentrum von einem Spruch des Oberverwaltungsgerichts.

Was die Gründe für unser Verhalten... Wir glauben, daß bei ähnlich liegenden Verhältnissen unsere Partei wiederum so handeln würde. Dabei geben wir uns durchaus keinen Illusionen für die Zukunft hin.

Zu der von unserem Vorkämmerer... Die Frage der Landtagswahl ist nicht nur eine lokale Angelegenheit, sondern eine nationale Angelegenheit.

Nach dieser Erklärung hätten die... Arbeiterorganisationsarbeit den vom Zentrum aufgestellten Parteizweck vorzuziehen. Das wäre dieselbe Politik, die wir in Preußen bei den Stadtvorwahlen...

Auch der "Vorwärts" verteidigt... Die Arbeiterorganisationsarbeit ist ein notwendiges Element der proletarischen Bewegung. Wir müssen uns nicht scheuen, die Arbeiter zu organisieren.

Genosse Rothhaupt, hiesiger... bisher Eisenbahnbeamter in der Zentralverwaltung der hiesigen Staatsbahnen, ist aus seinem Arbeitsverhältnis zum Staate ausgeschieden und hat das Amt eines Gemeindeführers übernommen.

sechs Zimmern. Hier wollten sie auch den... gehen und alles war schon gerichtet, als man die junge Frau vermisste. Bisherlich hörte man von unten...

Schicksal der Armen. Um sich eine... machen, hatte das flüchtige Kleinrentier Ehepaar zu 30 glühenden Kohlen in einem alten Kessel mit in die Stube genommen.

Soldatenelbstmord. In Danzig... vom 1. Infanterie-Regiment dadurch Selbstmord zu verüben, daß er sich vor einem Bug legte.

Sternikel nicht verhaftet. Die Jagd... ist wieder ergebnislos verlaufen. Der nach Jersch gerichtete Kriminalkommissar Behn hat...

Sternikel hat belagert am 10. Juni... Nähe zu Pöhlitz bei Röhrenberg in Schießen in Brand gesetzt und den großen Röhrenbergers Knappe ermordet...

daß auch Rothhaupters Ausschneiden... freiwillig erfolgt sei. Die "Frankfurter Tagespost" stellt dem gegenüber fest: "Wir können den Herrschaften die Versicherung geben, daß auf den Abgeordneten Rothhaupter von keiner Seite einwirkelt wurde."

Vom Fortschritt der Presse. Einen... in der Nation für die Presse haben die Vorwände der Genossen zu verzeichnen. Sie erzielten im vergangenen Jahre 6000 neue Abonnenten.

Arbeiterbewegung.

Tariffriedigung in der Krise. Die... Ludwigschafen haben den mit dem Holzarbeiterverband abgehandelten Tarif föhndigt, weil ihnen die nominierten Sätze zu hoch erschienen.

Mit einem glänzenden Sieg der... endeten die Wählerwahlen zum Gewerbegericht Neustadt a. d. S. die am Sonntag zum ersten Male nach dem Proporzsystem stattfanden.

Versteckte Lohnreduktion. Die... Karl Falk-Schachtel in Bodwa bei Jvidau, die ihre Belegschaft vor einigen Tagen mit erheblichen Lohnreduktionen beglückte...

Merzkonflikt in Ludwigschafen. In... ist zwischen der Diskontkassette und dem Merzverein ein Konflikt ausgebrochen. Der bisher gültige Vertrag war vom Merzverein auf den 1. Januar 1909 gekündigt worden.

Die Diskontkassette will den ihr... letzten und letzte an der anderen Orten heranziehen. Die notwendigen Forderungen der Ärzte waren eine Kopierzahl von 4,70 Mk.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 6. Januar.

Gesichtskalender.

1529 Der Nürnberger Erzbischof Peter Pilger d. Ä. †.
1834 Philipp Reiss, der Erfinder des Telefons, in Gelnhausen †.

* Aus der Eisenbahnerversammlung vom 11. September 1876, von der unser gestriger Leitartikel erzählte, verdient noch ein Vorkommnis Erwähnung, das zeigt, mit welchen Augen damals die Breslauer Volkzettel die Bewegung der Eisenbahner betrachtete.

Zunächst trüben sich die Verhandlungen... Julius Krüder sein Referat beendet und eine Petition an den Minister überreichte. Die Petition war eine Forderung der Arbeiter, die die Arbeitervereine in der Provinz...

Da erhob sich der überwachende Kommissar... man und erklärte: "Wenn der Redner so fortfährt, dann löse ich die Versammlung auf; das gehört nicht zur Tagesordnung."

Es wurden Aufre: "Weiter sprechen!" laut und der Redner erklärte noch, daß der fortgesetzte Lohnstreik tatsächlich zum Nachteil des Staates gerät werde. Ja, diese Versammlung im Schieferwerder, mit ihren 4000 einigen Besuchern stellte etwas anderes dar, als die "Christliche" Gettesfalschheit, zu der sich am Sonntag etwa 40 Eisenbahner zusammengefunden hatten.

Gute und schlechte Aussichten für Bauarbeiter.

(Baumarkt und Krise.)

Von unserem volkswirtschaftlichen Mitarbeiter wird und geschrieben: In Bau- und Handelskreisen wurde noch vor kurzem fast allgemein damit gerechnet, daß im Frühjahr 1909 eine kräftige Belebung des Baumarktes eintreten werde. Seit zwei Jahren hatte die Bautätigkeit in den Industriezentren, besonders in den Großstädten, den Plänen der Terrain- und Hauspekulation, einen starken Rückgang erfahren, teilweise sogar völlig geruht.

Die Erwartung einer regen Bautätigkeit im kommenden Frühjahr sieht sich hauptsächlich auf die inzwischen erfolgte gründliche Besserung der Geldverhältnisse. Seit Mitte Juni 1908 beträgt der Reichsbankdiskont 4 Prozent, auf dem offenen Geldmarkt herrscht eine noch größere Flüssigkeit.

Dennoch ist die Beurteilung der Aussichten des Baumarktes im kommenden Jahre in den beteiligten Kreisen jetzt weniger optimistisch als vor wenigen Wochen oder Monaten. Zwar wird offensichtlich immer wieder erklärt, daß die Zurückhaltung der Hauspekulation mehr und mehr weicht, daß die Käufe von Terrains nicht unwesentlich zugenommen haben, aber man verfährt in gut unterrichteten Kreisen, daß die meisten dieser Geschäfte etwas gemächsam zu Stande gekommen sind, um eine Belebung zu markieren.

Neuerdings wird von interessierter Seite auch darauf hingewiesen, daß die Baumaterialienpreise mehrfach angezogen haben, daß sich also auch darin die erwartete Belebung der Bautätigkeit ankündigt. Vornehmlich handelt es sich hierbei um Holz- und Steinpreise im Gebiet von Groß-Berlin. Die offiziellen Notierungen geben nun aber durchaus keinen Beweis für eine verstärkte Nachfrage, sicher ist jedenfalls, daß nennenswerte Abschüsse weit unter den offiziellen Notierungen mit großer Bereitwilligkeit abgeschlossen werden. Die stärkste Preiserhöhung wurde für Ziegel bekanntgegeben, obgleich gerade der Ziegelmarkt sich in der traurigsten Verfassung befindet. Man wird in der Annahme nicht verfehlen, daß die höheren Notierungen auch dem Zwecke dienen sollen, den Markt zu stimulieren, wenn auch nicht verkannt werden soll, daß hier das Bestreben sich geltend macht, den Markt nach Preisrückläufern in der verflochtenen Krisenzeit zu besetzen. Nach einer Auffassung der "Berliner Zeitung" haben im Jahre 1908 95 märkische Ziegelwerke den Konkurs angemeldet; weiter sind Ziegelwerke, deren Wert bis auf 150.000 Mark geschätzt wurde, mehrfach für 25-30.000 Mark verkauft worden, weil ihre Besitzer sich finanziell nicht behaupten konnten. Die Produktion soll in den wichtigsten Ziegelgebieten der Markt im letzten Jahre auf die Hälfte zusammengekrumpft sein.

Es wäre also immerhin möglich, daß die Ziegelproduzenten, nachdem die wirtschaftlich schwächeren Elemente aufgelassen sind, Preisrückläufern durch Kartellvereinbarungen durchsetzen könnten, auch ohne daß die Lage des Baumarktes eine stärkere Belebung erlauben würde. Anders als in den Großstädten und in den vorwiegend industriellen Gebieten dürften sich die Verhältnisse in Gegenden, in denen die Landwirtschaft überwiegt, gestalten. In diesen Gebieten ist das Baugewerbe von der Krise weit weniger in Mitleidenenschaft gezogen worden; das vorläufige Ergebnis der letzten Ernte dürfte die Bautätigkeit auf dem Lande auch im Jahre 1909 günstig beeinflussen.

Die "Hedermans" in Opernbefehl.

Zum dritten Male unternimmt am Donnerstag Direktor Loeb das interessante Experiment, die prächtigste Operette von Johann Strauss mit den ersten Kräften des Opern-Ensembles zu besetzen. Die Breslauer Kritik hat sich zu diesem Unternehmen ziemlich übereinstimmend freundlich ausgesprochen. Es dürfte deshalb viele Leser interessieren, was eine berufene Feder darüber in unserem Leipziger Bruderblatte im gegenteiligen Sinne schreibt. Wir lesen da u. a.:

"Die Idee, diese Operette gleichsam als kamische Oper zu geben, ist nicht jung, und sie verbandt ihre Ausführung in erster Linie der Spekulation der Theaterdirektoren. Künstlerisch kann der Versuch ja sicher einmal gewagt werden, die "Hedermans" als Oper geben zu wollen. Aber der wirkliche Erfolg bleibt, der wird sich sagen, daß die "Hedermans" trotz allem eine Operette, wenn auch die wichtigste, bleibt, und daß ihre unverwundlichen Kräfte gerade im Operettenstil ruhen. Da ändert zuletzt die feinste Befestigung im Prinzip nichts, wohl aber ist es nicht so ohne, dieses sein gearbeitete Operettenwerk so zu geben, daß seine Feinheiten nicht zur Geltung kommen. Nach einem weiteren künstlerischen Grund kann man für die Verhinderung einer Aufführung der "Hedermans" mit Opernkräften anführen: es tut den Opernsängern ganz gut, wenn sie in der Darstellung jene Lebendigkeit zeigen müssen, die jede Operette, die "Hedermans" aber ganz besonders, verlangen.

Trotz allem sind wir aber Gegner einer derartigen Aufführung; wenigstens in der gegenwärtigen Zeit. Denn niemals hat die Operette — und die "Hedermans" ist, wie gesagt, einzig eine feine Operette und will auch nichts anderes sein — eine derartige Pflege gefunden, wie heute, weil der Zug zu leichter Musik direkt bedeutende Dimensionen annimmt. Hierfür war ein einziges, sprechendes Beispiel: mit Hilfe der deutschen Bühnen-Sprechpläne konnte ich berechnen, daß die Zahl der Operettenaufführungen sich im Laufe von drei, sage drei Jahren verdoppelt hat, von 5000 auf 10.000 gestiegen ist. Unter der demotaisierenden Macht der Operette leidet die ganze übrige ernste dramatische Kunst, am stärksten das Schauspiel, aber auch die Oper. Viel mehr als es die ernste moderne Opernliteratur tut, fest die überlebende Pflanze der Operette die älteren, köstlichen klassischen Opern weg, so daß bald nichts mehr von ihnen übrig bleibt, selbst Meister wie Mozart allmählich verschwinden. Die heutige Generation kennt diese Stücke bald nicht mehr, die angehenden Generationen gehen in die Schule der Operette und kennen den feinen kamischen Stil in der Musik bald nur vom Hörensagen. Jede "Hedermans"-Aufführung mit Opernkräften bezeichnet in derartigen Zeiten einen Schritt von der ersten Kunst weg, eine Propaganda für die Operette. ... Wir sind alles, was keine Bühnenwerke in künstlerischen Angelegenheiten, aber das hat uns nicht davon abgehalten, die Operette zu kritisieren, die letzte Kunst hat eine volle Befestigung, wenn sie erst in einer Linie und in klügeliger Weise gepflegt wird. In dieser Falle ergänzen sich die beiden Arten, dominiert aber die leichtere Kunst, und gibt sie sich dazu noch in beachtlicher Weise für eine Art ernste Kunst an — wie in diesem Falle die Operette.

... dass man die große Kunst allmählich hafteren ...
... die große Kunst, die fast durchweg aristokratisch ...
... hat etwas von der Abgeschlossenheit und ist daher unproduktiv ...
... die große Kunst, die fast durchweg aristokratisch ...
... hat etwas von der Abgeschlossenheit und ist daher unproduktiv ...
... die große Kunst, die fast durchweg aristokratisch ...
... hat etwas von der Abgeschlossenheit und ist daher unproduktiv ...

Ein neues Wunderstückchen

Kann die Breslauer Tageschronik registrieren. So wie vor zwei Jahren religiöse Fanatiker gegen den prächtigen neuen Fechter auf dem Unberühmten Platz Sturm ließen, so entzifferten sich augenblicklich die Handvoll Fremde über das Werk eines Breslauer Künstlers. Es handelt sich um ein Grabdenkmal, das der Bildhauer Max Schulz im Auftrage eines kunstliebenden Breslauer angefertigt und für ein Grab auf dem Magdalena-Friedhofe bestimmt hatte. Das Denkmal besteht aus der Figur eines jungen mit einem Vordensbügel bekleideten Mannes, die sich an eine halbwegs runde, zur Aufnahme der Grabinschrift bestimmte Nischenwand anlehnt. Der Künstler hat eine ideale Jünglingsgestalt von großer Schönheit geschaffen, die mit einem Mantel so drapiert ist, daß die linke Seite des Oberkörpers mit dem linken Arm, sowie der untere Teil der Beine nach vornragen. Von hinten, die nackte Figur ansehend, die sich das Werk im Meißel des Künstlers angesehen, erklären, daß bei der idealen Auffassung desselben nur eine ganz verborgene Phantastie bei dem Meißel sinnlich gezeichnet worden. Christus am Kreuze pflege weit weniger beiderseitig dargestellt zu werden. Trotzdem hat der Gemeinderat von Maria-Magdalena, unterzeichnet „Pastor Schwarz“, das Kunstwerk als „unästhetisch“ erklärt und seine Auffassung auf dem Friedhofe verbietet! Die stitrenge Kirchenbehörde haben zwar das Kunstwerk nicht genehmigt, sie haben sich ihr Urteil lediglich gebildet nach Photographien des Werkes und sich im übrigen (so verrät wenigstens die „S. B.“) den weiblichen Einflüssen unterworfen. Man kann sich denken, was für weltliche Wesen diese „Einflüsse“ ausgeübt haben. ...

Die Mäurer werden aber diesmal ihr Ziel nicht erreichen, denn bereits wird mitgeteilt, daß der Besteller das Denkmal der Stadt zum Geschenk machen will. Und wenn Oberbürgermeister Bender, der seiner Zeit den über den neuen Fechter entzifferten Beloten eine erfreuliche kräftige Absicht hat zuweilen lassen, seine damalige Meinung beibehalten hat, dann werden anstatt der wenigen Friedhofbesucher ungezählte Breslauer sich an dem Anblick des Kunstwerkes erfreuen können. Die Fronte des Schicksals will es übrigens, daß der Verfertiger dieses Denkmals vor wenigen Tagen dem deutschen Ratler hat die Hand schütteln dürfen, was jetzt mitgeteilt wird, um den Uebergriff der Sittenferge und Rudimentschneiderei noch standhafter erkennen zu lassen.

Die bedauerlicher aber wie diese plündernde Unachtsamkeit und jüdische Verbohrtheit ist die Tatsache, daß sich die Stadt auf ihrem eigenen Grund und Boden derartige Ausschreitungen rückwärtiger Fanatiker ruhig gefallen lassen muß, daß nicht sie, sondern die Kirchen Herrn der Friedhöfe sind. Es wird hohe Zeit, daß diesem unerbittlichen Zustande ein Ende gemacht wird. Werden die freiständigen Stadtväter, deren Leiborgane recht treffende Worte gegen diese Krüden sind, bereit sein, den schädigenden Einfluß der Kirchen von den Friedhöfen auszuschalten? An der Mithilfe der sechs sozialdemokratischen Stadtverordneten soll es ihnen gemäß nicht fehlen.

*** Zum Tarifkonflikt der Tischler in der Erlentranché.** Dienstag fand wieder eine Gehilfen-Versammlung statt. Es wurde mitgeteilt, daß diese eigentümliche Lohnbewegung tatsächlich zu einem teilweisen Ausstand geführt hat. So haben im Laufe des Montags 44 Gehilfen in zehn Betrieben die Arbeit eingestellt, weil die bereits im August 1908 bewilligte Forderung nicht eintrat, wonach sich die Lohnpreise bei sämtlichen Arbeiten um 5 Prozent erhöhen sollten und zwar bei neu anzufangenden Arbeiten sofort, bei bereits übernommenen Arbeiten auf die Restsumme des jeweiligen Auftrags vom 11. Januar 1909 ab. Neuerdings haben jedoch 14 Gehilfen diese Forderung unterschrieben, so daß gegenwärtig noch 30 Gehilfen sich im Streit befinden. Zur Beilegung dieses Tarifstreits wurden auch die Schlichtungs-Kommission der Tischler-Zunft und des Arbeitgeberverbandes für das deutsche Holzgewerbe (Ortsgruppe Breslau) angerufen, welche verträglich nunmehr auch in Verhandlung treten müssen.

Nach einer lebhaften Diskussion wurde auf Beschluß diese Schlichtungskommission von 6 auf 12 Mann erhöht, welche zunächst über die weiteren Maßnahmen über Tarif usw. beraten soll. Mit einer Ermahnung an die Streikenden, sich nicht etwa zu einem unüberlegten Handeln hinreißen zu lassen, wurde die Versammlung geschlossen.

*** Er hat's satt!** Der Regierungspräsident, Wirkl. Geh. Oberregierungsrat v. Solwede, der Verordnungen des Breslauer Landrats und der Amtsvorsteher in Schönborn, Oswitz usw. tritt, wie dies jetzt die „N. Pol.“

Corresp. berichtet, am 1. Februar er, aus Gesundheitsrücksichten in den Ruhestand und hat bereits einen bis zu seinem Ausscheiden aus dem Amte währenden Urlaub angetreten.

*** Pastor Nitschke bei einem neuen Schwindel entlarvt.** Ein netter Pastor, dieser Dr. Nitschke! So sagt die „Frei. Zig.“ am Schlusse einer Notiz, die wieder einmal auf die Wahrheitsliebe und Skrupellosigkeit des streitbaren Kneispastors aus der Taubenkirchstraße ein bezeichnendes Licht wirft. Es heißt in dieser Notiz:

Ein Breslauer Pastor (N) Dr. Nitschke hatte öffentlich erklärt, bis nach 1870 hätte es in der preussischen Armee jüdische Militärärzte gegeben. Es seien aber so viele Durchstechereien beim Ausheben von Rekruten vorgekommen, daß die Heeresleitung sich genötigt sah, von der Mitwirkung jüdischer Militärärzte abzusehen. Der Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens hat sich daraufhin an das Kriegsministerium mit der Bitte um Auskunft gewandt, ob in der Tat jüdische Militärärzte sich derartiger Vergehen schuldig gemacht hätten. Der Kriegsminister v. Sinen antwortete hierauf nachstehenden Bescheid:

„Auf Ihre Eingabe vom 19. November d. J. erwidere ich Ihnen ergebend, daß Fälle, in denen sich jüdische Militärärzte Durchstechereien ans Anlaß der Rekrutierungsgeschäfte schuldig gemacht und Anlaß zu gerichtlichen Einschreiten gegeben hätten, mir aus meinem Geschäftsbereich nicht bekannt geworden sind.“

Ein netter Pastor, dieser Dr. Nitschke! Auch in diesem Falle hält es der Herr Pastor und Chefredakteur, Vereinsleiter und Stadtverordnete Nitschke mit seiner Moral und Frömmigkeit vereinbar, seine unwahren Behauptungen nicht zurückzunehmen. Wie kann man da annehmen, daß er über uns, die wir ja weit größere Salanten sind wie die jüdischen Militärärzte, auch nur ein einziges wahres Wort zu schreiben imstande ist!

*** Die Sparkassen werden geleert.** Die Ergebnisse der preussischen Sparkassenstatistik 1907 sind (infolge der Krise) ungünstiger nicht nur als die des Vorjahres, sondern auch als die der letzten Jahre überhaupt. Während die Neueinlagen im Jahre 1906 2261,99 Millionen Mark ausmachten, die Rückzahlungen aber nur 2021,16 Millionen Mark betragen, sind im Jahre 1907 die Neueinlagen zwar auf 2347,10 Millionen Mark gestiegen, aber auch die Rückzahlungen haben eine erhöhte Summe, nämlich 2279,97 Millionen Mark, ergeben. Der Ueberfluß der Neueinlagen über die Rückzahlungen ist also erheblich — von 243,83 auf 67,13 Millionen Mark — zurückgegangen.

In den fünf Jahren von 1901 bis 1905 hat der Ueberfluß der Neueinlagen über die Rückzahlungen regelmäßig über 300 Millionen Mark betragen.

*** Nach den Wunsch-Konzerten nun auch Wunsch-Theater!** In den Elberfelder Blättern lesen wir folgende öffentliche Aufforderung: „Alle Besucher des Elberfelder Stadttheaters werden hierdurch aufgefordert, bis zum 15. Januar 1909 spätestens an unsere Schriftführer, Herrn Oberstadtschreiber Dörner, einen Wunschzettel einzufenden. Es wird gebeten, die Namen von drei Schauspielern anzugeben, die man im hiesigen Stadttheater angesehen haben möchte. Bitte mit mehr als drei Namen bleiben unbedenklich, ebenso die Namen von Dornen, Operetten und Pantomimen. Der Vorstand dankt nach Möglichkeit mit Herrn Theaterdirektor Otto auf diesem Wege schätzenswerte Anregungen für den Spielplan des Theaters zu erhalten. Das Resultat der Umfrage soll später veröffentlicht werden. Der Vorstand des Elberfelder Theatervereins, eing. Verein.“

Wenn nur nicht auch hier die Kunst breiten gehen muß!

„Mit-Feideler“, „Inforentier“ und „Danz Dudenin“ tragen meist bei solchen „Wunschzetteln“ den Beinamen „Zeitungs-“ ist nun auch die katholische „Schel. Volkszeit.“ um ihren bisherigen Leiter ärmere. Herr Konstantin Nowak ist, wie das Blatt meldet, nachdem er länger als ein Menschenalter in der Redaktion als treuer Mitarbeiter tätig war und vor 18 Jahren die ganze Leitung der Redaktion übernommen hatte, mit dem Neujahrstage aus der Redaktion der „Volkszeitung“ freiwillig ausgeschieden. Heute, also erst nach 6 Tagen, widmet ihm aus diesem Anlaß das fromme Blatt einen sieben Zeilen langen Nachruf und teilt zugleich mit, daß als Chefredakteur jetzt Herr Trimborn eingiebt.

*** Eine Gasexplosion erfolgte Montag Morgen 6 1/2 Uhr** in der Wohnung eines Hauptmanns vom hiesigen Bezirkskommando, Hohensolernstraße 23. Die Feuerwehr stellte fest, daß infolge Unachtsamkeit eines Gastmehlers eine Gasansammlung in dem Centre der Wohnung stattgefunden hatte. Gegen 6 Uhr bemerkte die Frau Hauptmanns Dornert einen starken Gasgeruch. Sie betrat in unglücklicher Leichtfertigkeit mit einem brennenden Lichte in der Hand, den Flurgang; im selben Augenblicke erfolgte die Explosion und die Frau erlitt schwere Brandwunden am Gesicht und am ganzen Körper. Die Gewalt der Explosion war so groß, daß sämtliche Fensterscheiben zertrümmerten und die Türflügel zerplitterten. Die Schwerverletzte wurde nach dem Krankenhause der Elisabethinerinnen gebracht, wo sie fast hoffnungslos darniederliegt.

*** 300 Mark Belohnung.** Für die Ermittlung des Einbrechers, der vor einigen Tagen aus dem Bureau des Schaulpichlhause eine Kasse mit über 4000 Mark gestohlen, hat die Theaterdirektion eine Belohnung von 300 Mark ausgesetzt. Außerdem werden 10 Prozent des der Direktion wieder zugeführten Betrags demjenigen zugesichert, der zur Wiedererlangung des Geldes verhilft.

Aus Schlessen und Posen.

Schweidnitz, 6. Januar. Die Beste im Menschen. Die hiesige Straßammer verurteilte den Arbeiter Koczmarek auf 1 1/2 Jahre Gefängnis und 3 Jahre Erziehung. Der Verurteilte hatte sich gegen seine eigene, noch schulpflichtige Tochter vergangen.

Sobten, 6. Januar. Unfall beim Sportfahrradfahren. Dem „Schief. Tagbl.“ in Schweidnitz zufolge ereignete sich am Neujahrstage beim Sportfahrradfahren ein schwerer Unglücksfall auf dem Sobten. Eine Breslauer Dame ist bei der Abfahrt vom Bergpfel mit ihrem Sportfahrrad genau an derselben Stelle, an der vor wenigen Jahren ein Breslauer Arzt verunglückt war, zu Fall gekommen und hat sich einen schweren Schädelbruch zugezogen.

Schweidnitz, 6. Januar. Der Wochenerworbene Der dreifache Wochenerworbene Bauer, welcher im Schindler'schen Familie in Rogau erworben, bleibt nach wie vor bei seinen Leugnissen. Er behauptet, daß er mit der jungen Wochenerworbene nichts zu tun und jenseit der Auslieferung der Tat in seiner Wohnung fest geschlossen habe. Dem Wochenerworbene Oberst, der durch seine Aussagen stark belästigt, beschuldigt Bauer der Unwahrheit. Nach seinen Andeutungen sei es wahrscheinlich, daß der Wochenerworbene den Mord beging und sich nun durch falsche Zeugnisse retten wolle. Dem widersprechen aber zahlreiche erhellende Beweise gegen Bauer. Die in seinem Besitz befindlichen blutbestäubten Beinkleider sind an den Gerichtschemiker Dr. Jerschke in Weita eingeschickt worden, um auf chemischem Wege festzustellen, ob die betreffenden Beinkleider von Menschenblut herrühren. Bauer behauptet, es sei Schmeibblut, welches bei der Schöpfung eines Schmeibes an ihn abgefliegen wäre. — Am Sonntag fand unter großer Teilnahme der Bevölkerung die Verabredung des dritten Osters der Blut, der Tochter der Schindler'schen Familie, statt. Der Verdamme des unglücklichen Mädchens wurde auf dem evangelischen Friedhofe in Rogau neben den Eltern ihrer gleichfalls erworbenen Eltern zur letzten Ruhe gebettet.

Schweidnitz, 6. Januar. Ein Meister vom Zerg als Erfinder einer Flugmaschine. Der Erfinder einer Flugmaschine ist der Bäckermeister Kiebel hier, der ein Flugschiff im Modell konstruiert hat. Im Gegensatz zu den bisher erfindenden Luftschiffen wird der Aufstieg dieser Flugmaschine nicht durch Gas bewirkt, sondern durch wogereicht liegende Tragflächen, die den Apparat ohne Anlauf vom Erdboden emporheben lassen, während die Vorwärtsbewegung durch eine oder mehrere senkrecht liegende Treibschrauben erfolgt. Diese von Benzinmotoren zu treibenden Treibschrauben besitzen in letzter eine Venturung, als dieselben von einer Trommel umgeben sind, die die gleichmäßige Luft nicht seitlich entweichen läßt, wodurch der Luftdruck besser ausgenutzt ist.

Legnitz, 6. Januar. Tarif für Schneider. Ueber die Einführung eines Tarifvertrages für das hiesige Schneidergewerbe sprach am Montag in einer vom Zentralverband des Schneiders nach dem Gewerkschaftshause einberufenen öffentlichen Schneiderversammlung Gauleiter Schärli-Breslau. In seinem einstündigen Vortrage behandelte der Redner die Notwendigkeit der Einführung eines Tarifs, und stellte die Lohn- und Arbeitsverhältnisse von früher und jetzt in Vergleich. An der Hand der von hiesigen Kollegen aufgestellten Lohnstatistik war zur Genüge der Beweis geliefert, daß die Schneider mit den amtlichen Verhältnissen zu rechnen haben. Jahreslohnsummen von 800 Mark werden von dem großen Teil der Gelehrten, ob in der Maß- oder Konfektionsbranche tätig, nicht überschritten, und von dieser Summe müssen noch bei den Nebenausgaben die Ausgaben für Nebenausgaben, Feuerung, Licht, Maschinen und Werkzeuge bezahlt werden. Das alles bewirkt, daß die Löhne der Schneider ausbleiben. Redner führte den zahlreichen erschienenen zahlungsmäßig die in den letzten Jahren für Lohnkämpfe ausgegebenen Summen vor und forderte zum Schluß zum Beitritt in die Organisations auf. Die Diskussion war eine rege und zeigte, daß der Vertrag seine Wirkung nicht verfehlt hatte, denn es ließ sich ein großer Teil als Mitglieder in den Verband aufnehmen. Anschließend hieran fand eine Mitgliederversammlung des Schneiderverbandes statt.

Legnitz, 6. Januar. Schwere Unglücksfälle. Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich Montag Mittag zwischen 12 und 1 Uhr in der großen Saale des Schiefhauers, wo der Oberkellner Piffon und ein Kellner-Lehrling damit beschäftigt waren, von einem Gas-Kronleuchter die Lampenglöser abzunehmen. Sie bedienten sich dabei einer hohen Leiter, auf deren beiden Enden sie standen. Plötzlich kam die Leiter auf dem glatten Parkettboden ins Rutschen; der Oberkellner bekam noch den einen Arm des Kronleuchters zu fassen, der dabei in Schwingungen geriet und die Leiter mit dem Kellnerlehrling vollends umwarf. Schließlich brach auch der Arm des Kronleuchters, an dem der Oberkellner hing, ab, so daß beide auf dem Parkettboden fielen. Der Kellnerlehrling erlitt dabei einen Bruch des rechten Oberschenfels und wurde nach dem städtischen Krankenhaus übergeführt. Oberkellner Piffon scheint schwere innere Verletzungen davongetragen zu haben und wurde nach seiner Wohnung gebracht.

Legnitz, 6. Januar. Mysteriöse Geschichte. Ueber eine Vergiftungsgeschichte wird der „Vorgang.“ aus Langenwaldau folgendes berichtet: Vor etwa 12 Jahren starb in Langenwaldau der Stellenbesitzer Reichpfeiff, der zwar keine direkten Hinterbliebenen hatte, wohl aber engeren Verwandte hatte, die in dessen bei der Erbschaft leer ausgingen. Diese bestand aus einem Anwesen von 10 bis 12 Morgen und wohl auch noch aus etwas Geld. Als Universalerbe war der Stellenbesitzer Robel eingesetzt, der denn auch die Erbschaft antrat. Bei Robel wohnte nun seit etwa fünf Jahren der Wauer Knyprich in einem Angebundene-Wohnung. Das Verhältnis zwischen Mieter und Vermieter soll in der letzten Zeit ein schickliches gewesen sein und der Vermieter soll auf Mittel und Wege bedacht gewesen sein, wie er den Mieter am besten los würde. Als K. am Sonnabend nach Saganau sich begeben hatte, kam der Vermieter R. an, das alte Häuschen einzureißen, indem er zunächst die Fenster ausraubte, den Ofen einriß usw. Als R. am Nachmittag aus Saganau zurückkehrte, und die Beschädigung sah, wurde er während und machte sich auf dem Besitzt des R. direkt an dessen Ofen, ein Feuer an, das an dem Ofen des Hauses hinauf brannte. Dabei ließ er allerlei verächtliche Reden gegen R. anzuheben, wie er nicht verstanden, mit ihm werde R. nicht so machen, wie es mit dem vor Jahren verstorbenen R. gemacht habe usw. Er ließ in seinen Reden weiter die Verdächtigung durchdringen, als sei R. damals mit Sagananden vergiftet worden. Das Feuer wurde alsbald abgedeckt, R. trieb aber seine Nachpläne weiter und wiederholte seine Verdächtigungen gegen R. am Sonntag im dortigen Gasthofe und auf der Straße. Man holte alsbald den Wachmeister, der den Laibstod angriffen und über die sensationellen Vorgänge Angelegenheit bei der Staatsanwaltschaft in Legnitz erbat. R. ist vorläufig verschwunden. Wahrscheinlich wird eine Untersuchungskommission aus Legnitz die mysteriöse Angelegenheit aufzuklären suchen.

Saganau, 6. Januar. Selbstmord. Die verwitwete Frau Stellenbesitzer G. aus Altenloh machte ihrem Leben durch Verggängen ein Ende. Die in den letzten Jahren lebende Frau, welche in auten Verhältnissen lebte, neigte zur Schwermut, die wohl auch als Ursache zu der traurigen Tat zu betrachten ist.

Ostrow, 6. Januar. Dababaziffa-Subjekt-Abend-Randren. Das zuerst angekündigte Dababaziffa-Abend-Randren.

Wirkliche Ersparnis in der Küche

Man verlange ausdrücklich **MAGGI'S Würze**, sie ist und bleibt die Beste!

erzielt jede Hausfrau mit **MAGGI'S Würze** Schutzmärke Kreuzsterne

Sehr ausgiebig, deshalb sparsam verwenden!

Grund des Eingewandbetrages eine Erhöhung der Zahl der Stadträte...

Wir glauben, daß bei ähnlichen Verhältnissen unsere Partei in jeder Hinsicht so handeln würde...

Zu der vor unserem Vorwärtigen Bruderkreis angeführten Frage der Landtagswahl...

Nach dieser Erklärung hätten die Offener Genossen also gegnerisch organisierte Arbeiter...

Auch der „Vorwärts“ verteidigt übrigens das Vorkommen der Offener Genossen...

Die Offener Genossen und die von Mühlheim a. Rhein und Kolb haben in der Stichwahl für das kleinere Uebel...

So allerdings die Nationalliberalen schon das kleinere Uebel...

Genosse Rothhauser, bayerischer Landtagsabgeordneter und bisher Eisenbahnbeamter...

stets Jümmern. Hier wollten sie auch den Silvesterabend festlich begehen...

Schicksal der Armen. Um sich eine warme Stube zu machen, hatte das Alltägliche Kleinrentner Ehepaar...

Soldatenselbstmord. In Danzig verfuhrte der bulgarische Kampfmann...

Sternidel nicht verhaftet. Die Jagd auf Sternidel ist wieder ergebnislos verlaufen...

Sternidel hat bekanntlich am 10. Juni 1905 die historische Mühle zu Magwitz bei Wismar in Schiefen in Brand gesetzt...

daß sich Rothhausers Ausscheiden aus dem Staatsdienst nicht ganz freiwillig erfolgt sei...

Vom Fortschritt der Presse. Einen schönen Erfolg in der Apitation für die Presse haben die Dortmunder Genossen...

Arbeiterbewegung.

Carlshändigung in der Krise. Die Holzindustriellen in Ludwigshafen haben den mit dem Holzarbeiterverband...

Mit einem glänzenden Sieg der freien Gewerkschaften endeten die Wahlen zum Gewerkegericht Neustadt a. d. O....

Vereitelte Lohnreduktion. Die Verlegung des Carlshaus-Schachtes in Wotzka bei Zwickau, die ihre Verlegung vor einigen Tagen mit erheblichen Lohnreduktionen...

Herzgefäßkrankheit in Ludwigshafen. In Ludwigshafen a. Rh. ist zwischen der Dürkrankeklasse und dem Arbeiterverein ein Konflikt ausgebrochen...

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 6. Januar.

Geschichtskalender.

7. Januar. 1329 Der Nürnberger Erzbischof Peter Biber d. Ä. 1834 Philipp Reis, der Erfinder des Telephons, in Gelnhausen.

Aus der Eisenbahnerversammlung vom 11. September 1876, von der unser geistiger Leitartikel erzählte...

Die Bewegung der Eisenbahner betrachte. Nachdem Julius Krüger sein Referat beendet und eine Petition an den Minister...

Da erhebt sich der überwachende Kommissar Kubiermann und erklärt: Wenn der Redner so fortfährt, dann löse ich die Versammlung auf...

Ja, diese Veranstaltung im Schießturm, mit ihren 4000 einigigen Besuchern stellte etwas anderes dar, als die „Christliche“ Geistesnacht...

Gute und schlechte Aussichten für Bauarbeiter.

(Baumarkt und Krise.)

Von unserem volkswirtschaftlichen Mitarbeiter wird uns geschrieben:

In Bau- und Handelskreisen wurde noch vor kurzem fast allgemein damit gerechnet, daß im Frühling 1909 eine kräftige Belebung des Baumarktes eintreten werde...

Die Erwartung einer regen Bautätigkeit in dem kommenden Frühjahr stützte sich hauptsächlich auf die inzwischen erfolgte gründliche Besserung der Geldverhältnisse...

Dennoch ist die Beurteilung der Aussichten des Baumarktes im kommenden Jahre in den beteiligten Kreisen recht wenig optimistisch als vor wenigen Wochen oder Monaten...

Neuerdings wird von interessierter Seite auch darauf hingewiesen, daß die Baumaterialienpreise mehrfach angezogen haben, daß sich also auch darin die erwartete Belebung...

Es wäre also immerhin möglich, daß die Ziegelproduzenten, nachdem die wirtschaftlich schwächeren Elemente ausgeschieden sind, Preiserhöhungen durch Kartellvereinbarungen durchsetzen könnten...

Die „Fledermaus“ in Opernbefehung.

Zum dritten Male unternimmt am Donnerstag Direktor Loewe das Unternehmen, die prächtigste Operette von Johann Strauß mit den ersten Kräften des Opern-Ensembles zu belegen...

„Die Fledermaus“, diese Operette gleichsam als komische Oper zu belegen, ist nicht jung, und sie verdankt ihre Ausführung in erster Linie der Spekulation der Theaterdirektoren...

Trotz allem sind wir aber Gegner einer derartigen Ausführung; wenigstens in der gegenwärtigen Zeit. Raum niemals hat die Operette — und die „Fledermaus“ ist, wie gesagt, einzig eine feine Operette und will auch nichts anderes sein — eine derartige Pflege gefunden...

„Hochachtung“ — dem man die erste Kunst allmählich haustieren
Die große Kunst, die fast durchweg aristokratisch ist, hat etwas Wohlgeschlossenes und ist insofern unproduktiv. Hingegen gibt eine niedrigere Kunst Veranlassung zu irgend einer weiteren Ausbildung, sie wirkt produktiv, sucht nach etwas Vollkommenem, Abgeschlossenerem. Man kann kein Volkslied begreifen, wenn man nicht die Mitwirkung vieler einzelner in Berücksichtigung zieht, wenn man nicht weiß, daß all die Umstellungen bestanden haben, weil an dem Original etwas auszufallen war. Die Operette ist eigentlich fast einzig deshalb interessant, weil man hier etwa Kräfte sich regen sieht, die für die Psychologie des Volkes wesentlich sind.

Es geht nur zu den weiteren Folgerungen des vorher Gesagten, daß ein Opernsänger gelegentlich gar manches von Operntendern lernen kann. In der Kunst hat immer der Gelehrte recht und wenn er ein armer Teufel wäre... Daß Opernsänger ihre Partien gefanglich besser geben als Operntendern, kann wie Beleidigung klingen, wenn man es ausdrücklich sagt.

Ein neues Wunderstückchen

Im Jahre 1908 registrierte die Breslauer Tageszeitung. So wie vor zwei Jahren religiöse Fanatiker gegen den prächtigen nackten Fechter auf dem Univeritätsplatz Schirm liefen, so entrüsteten sich augenblicklich eine Handvoll Fromme über das Werk eines Breslauer Künstlers. Es handelt sich um ein Grabdenkmal, das der Bildhauer Max Schulz im Auftrage eines kunstliebenden Breslauer angefertigt und für ein Grab auf dem Magdalena-Friedhofe bestimmt hatte. Das Denkmal besteht aus der Figur eines jungen mit einem Lendentüchlein bekleideten Mannes, die sich an eine halbkreisförmige, zur Aufnahme der Grabinschrift bestimmte Nischenwand anlehnt. Der Künstler hat eine ideale Jünglingsgestalt von großer Schönheit geschaffen, die mit einem Mantel so bekleidet ist, wie die linke Seite des Oberkörpers mit dem linken Arme, sowie der untere Teil der Betende hergestiegen. Von Beinen, die nackte Figuren anweisen können, ohne von schmutzigen Nebengedanken gequält zu werden, die sich das Werk im Atelier des Künstlers angesehen, erklären, daß bei der idealen Auffassung desselben nur eine ganz verborgene Phantastie bei dem Bildhauer sinulisch gezeitigt werden konnte. Christus am Kreuze pflege weit weniger bekleidet dargestellt zu werden. Trotzdem hat der Gemeinderat von Maria-Magdalena, unterzeichnet „Pastor Schmarz“, das Kunstwerk als „unästhetisch“ erklärt und seine Aufstellung auf dem Friedhofe verboten! Die sittenstrengen Kirchentante haben zwar das Kunstwerk nicht gesehen, sie haben sich ihr Urteil lediglich gebildet nach Photographien des Werkes und sich im übrigen (so verrät wenigstens die „B. Z.“) den weiblichen Einflüssen unterworfen. Man kann sich denken, was für weltliche Wesen diese „Einflüsse“ ausgeübt haben....

Die Wunder werden aber diesmal ihr Ziel nicht erreichen, denn bereits wird mitgeteilt, daß der Besitzer das Denkmal der Stadt zum Geschenk machen will. Und wenn Oberbürgermeister Bender, der seiner Zeit den über den nackten Fechter entrüsteten Beloten eine erfreulich kräftige Absfuhr hat zuweilen lassen, seine damalige Meinung beibehalten hat, dann werden anstatt der wenigen Friedhofsbesucher ungezählte Breslauer sich an dem Anblick des Kunstwerkes erfreuen können.

Die Fronte des Schicksals will es übrigens, daß der Verfertiger dieses Denkmals vor wenigen Tagen dem deutschen Kaiser hat die Hand schütteln dürfen, was jetzt mitgeteilt wird, um den Übergriff der Sittenjense und Rudimentschmüßler noch sanfter erscheinen zu lassen.

Viel bedauerlicher aber wie diese pfäffische Indulgenzhaftigkeit und stülische Verböhrtheit ist die Tatsache, daß sich die Stadt auf ihrem eigenen Grund und Boden derartige Ausschreitungen rückwärtiger Fanatiker ruhig gefallen lassen muß, daß nicht sie, sondern die Kirchen Herrin der Friedhöfe sind. Es wird hohe Zeit, daß diesem unwürdigen Zustande ein Ende gemacht wird. Werden die freimüthigen Stadtväter, deren Überdauern recht treffende Worte gegen diese Brüderie sind, bereit sein, den schädigenden Einfluß der Kirchen von den Friedhöfen auszuschalten? An der Mithilfe der sechs sozialdemokratischen Stadtbewohner soll es ihnen gewiß nicht fehlen!

*** Zum Tarifkonflikt der Tischler in der Erlentzange.** Dienstag fand wieder eine Gehilfen-Versammlung statt. Es wurde mitgeteilt, daß diese eigentümliche Lohnbewegung tatsächlich zu einem teilweisen Ausstand geführt hat. So haben im Laufe des Montags 44 Gehilfen in zehn Betrieben die Arbeit eingestellt, weil die bereits im August 1908 bewilligte Forderung nicht eintrat, wonach sich die Akkordpreise bei sämtlichen Arbeiten um 5 Prozent erhöhen sollten und zwar bei neu anzufangenden Arbeiten sofort, bei bereits übernommenen Arbeiten auf die Reihensumme des jeweiligen Akkords vom 1. Januar 1909 ab. Neuerdings haben jedoch 14 Gehilfen diese Forderung unterschrittlich bewilligt bekommen, so daß gegenwärtig noch 30 Gehilfen sich im Streik befinden. Zur Beilegung dieses Tarifstreiks wurden auch die Schlichtungs-Kommission der Tischler-Jamung und des Arbeiterschutzesverbandes für das deutsche Holzgewerbe (Ortsgruppe Breslau) angerufen, welche vertraglich nunmehr auch in Verhandlung treten müssen.

Nach einer lebhaften Diskussion wurde auf Beschluß dieser Schlichtungskommission von 6 auf 12 Mann erhöht, welche zunächst über die weiteren Maßnahmen über Tarif usw. beraten soll. Mit einer Ermahnung an die Streikenden, sich nicht etwa zu einem unüberlegten Handeln hinreichend zu lassen, wurde die Versammlung geschlossen.

*** Er hat's satt!** Der Regierungspräsident, Wirkl. Geh. Oberregierungsrat v. Solmède, der Vorgesetzte des Breslauer Landrats und der Amtsvorsteher in Schönborn, Oswig usw. tritt, wie dies jetzt die „N. Pol.“

Corresp.“ benötigt, am 1. Februar cr. „aus Gesundheitsrücksichten“ in den Ruhestand und hat bereits einen bis zu seinem Ausscheiden aus dem Amte währenden Urlaub angetreten.

*** Pastor Nitschke bei einem neuen Schwindel entlarvt.** „Ein netter Pastor, dieser Dr. Nitschke!“ So sagt die „Freis. Bz.“ am Schlusse einer Notiz, die wieder einmal auf die Wahrheitsliebe und Srupellosigkeit des streitbaren Kneifpastors aus der Tauenpflanzstraße ein bezeichnendes Licht wirft. Es heißt in dieser Notiz:

„Ein Dresdener Pastor (!) Dr. Nitschke hatte öffentlich erklärt, bis nach 1870 hätte es in der preussischen Armee jüdische Militärärzte gegeben. Es seien aber so viele Durchstechereien beim Ausheben von Rekruten vorgekommen, daß die Deeresleitung sich genötigt sah, von der Mitwirkung jüdischer Militärärzte abzusehen. Der Benrather deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens hat sich daraufhin an das Kriegsministerium mit der Bitte um Auskunft gewandt, ob in der Tat jüdische Militärärzte sich derartiger Vergehen schuldig gemacht hätten. Der Kriegsminister v. Einem erteilte hierauf nachstehenden Bescheid:

„Auf Ihre Eingabe vom 19. November d. J. erwidere ich Ihnen ergrübelt, daß Fälle, in denen sich jüdische Militärärzte Durchstechereien aus Anlaß der Rekrutierungsschritte schuldig gemacht und Anlaß zu gerichtlichen Einschreiten gegeben hätten, mir aus meinem Geschäftsbereich nicht bekannt geworden sind.“

Ein netter Pastor, dieser Dr. Nitschke! Auch in diesem Falle hält es der Herr Pastor und Chefredakteur, Vereinsleiter und Stadtverordnete Nitschke mit seiner Moral und Frömmigkeit vereinbar, seine unwahren Behauptungen nicht zurückzunehmen. Wie kann man da annehmen, daß er über uns, die wir ja weit größere Salunken sind wie die jüdischen Militärärzte, auch nur ein einziges wahres Wort zu schreiben imstande ist!

*** Die Sparkassen werden geleert.** Die Ergebnisse der preussischen Sparkassenstatistik 1907 sind (infolge der Krise) ungünstiger nicht nur als die des Vorjahres, sondern auch als die der letzten Jahre überhaupt. Während die Neueinlagen im Jahre 1906 2264,99 Millionen Mark ausmachten, die Rückzahlungen aber nur 2021,16 Millionen Mark betragen, sind im Jahre 1907 die Neueinlagen zwar auf 2347,10 Millionen Mark gestiegen, aber auch die Rückzahlungen haben eine erhöhte Summe, nämlich 2279,97 Millionen Mark, ergeben. Der Ueberschuß der Neueinlagen über die Rückzahlungen ist also erheblich — von 248,83 auf 67,13 Millionen Mark — zurückgegangen.

In den fünf Jahren von 1901 bis 1905 hat der Ueberschuß der Neueinlagen über die Rückzahlungen regelmäßig über 300 Millionen Mark betragen.

*** Nach den Wunsch-Konzerten nun auch Wunsch-Theater!** In den Elberfelder Blättern lesen wir folgende öffentliche Aufforderung: „Alle Besucher des Elberfelder Stadttheaters werden hierdurch aufgefordert, bis zum 15. Januar 1909 wünschenswertenfalls einen Wunschzettel einzufüllen. Es wird gebeten, die Namen von drei Schauspielern darauf anzugeben, die man im hiesigen Stadttheater aufgeführt haben möchte. Zettel mit mehr als drei Namen bleiben unberücksichtigt, ebenso die Namen von Operetten und Musikpielen. Der Vorstand plant nach Rücksprache mit Herrn Otto aus diesem Wege schätzenswerte Anregungen für den Spielplan des Theaters zu erhalten. Das Resultat der Umfrage soll später veröffentlicht werden. Der Vorstand des Elberfelder Theatervereins, eing. Verein.“

Man nur nicht auch hier die Kunst betteln neben muß! „Al-Deidelberg“, „Sufarenfeber“ und „Hans Dackstein“ tragen meist bei solchen „Wunschzettel“ den Stempel davon.

*** Noch ein abgehender Chefredakteur.** Wie die „Schles. Zeitung“ ist nun auch die katholische „Schles. Volksz.“ um ihren bisherigen Leiter ärmer. Herr Konstantin Nowak ist, wie das Blatt meldet, nachdem er länger als ein Menschenalter in der Redaktion als treuer Mitarbeiter tätig war und vor 18 Jahren die ganze Leitung der Redaktion übernommen hatte, mit dem Neujahrstage aus der Redaktion der „Volkszeitung“ transilbanischer ausgeschieden. Heute, also erst nach 6 Tagen, widmet ihm aus diesem Anlaß das fromme Blatt einen sieben Zeilen langen Nachruf und teilt zugleich mit, daß als Chefredakteur jetzt Herr Trieborn eingetrit.

*** Eine Gasexplosion erfolgte Montag Morgen 6 1/2 Uhr** in der Wohnung eines Hauptmanns vom hiesigen Bezirkskommando, Hohenzollernstraße 23. Die Feuerwehr stellte fest, daß infolge Unachtsamkeit eines Gasweisers eine Gasansammlung in dem Entree der Wohnung stangenförmig hatte. Gegen 6 Uhr bemerkte die Frau Hauptmann Dravert einen starken Gasgeruch. Sie betrat in unglücklicher Leichtgläubigkeit mit einem brennenden Fichte in der Hand, den Flurgang; im selben Augenblick erfolgte die Explosion und die Frau erlitt schwere Brandwunden am Gesicht und am ganzen Körper. Die Gewalt der Explosion war so groß, daß sämtliche Fensterscheiben zertrümmerten und die Türhänge zerstückelten. Die Schwerverletzte wurde nach dem Krankenhaus der Elisabethinerinnen gebracht, wo sie fast hoffnungslos darniederliegt.

*** 300 Mark Belohnung.** Für die Ermittlung des Einbrechers, der vor einiger Tagen aus dem Bureau des Schauspielers auf eine Kasse mit über 4000 Mark gestohlen, hat die Theaterdirektion eine Belohnung von 300 Mark angesetzt. Außerdem werden 10 Prozent des der Direktion wieder zugeführten Betrages demjenigen zugesichert, der zur Wiedererlangung des Geldes verhilft.

Aus Schlesien und Posen.

Schweidnitz, 6. Januar. Die Beste im Neuschnee. Die hiesige Straßammer veranlaßte den Arbeiter Kaczmarek aus Freiburg zu 1 1/2 Jahren Gefängnis und 8 Jahren Ehrverlust. Der Verurteilte hatte sich gegen seine eigene, noch schulpflichtige Tochter vergangen.

Bobken, 6. Januar. Unfall beim Sportkittelfahren. Dem „Schles. Tagbl.“ in Schweidnitz zufolge ereignete sich am Neujahrstage beim Sportkittelfahren ein schwerer Unglücksfall auf dem Bobken. Eine Breslauer Dame ist bei der Abfahrt vom Bergspfel mit ihrem Sportkittelfahrer genau an derselben Stelle, an der vor wenigen Jahren ein Breslauer Arzt verunglückt war, zu Fall gekommen und hat sich einen schweren Schädelbruch zugezogen.

Schweidnitz, 6. Januar. Für Rogener Weidling. Der dreifache Raubmörder Bauer, welcher die Schindler-Familie in Rogau ermordete, bleibt nach wie vor bei seinem Leugnen. Er behauptet, daß er mit der ganzen Raubgeschicklichkeit nicht zu tun und gar nicht die Ausführung der Tat in seiner Wohnung fest geschlossen habe. Den Verdächtigungen Hoberg, der durch seine Aussagen stark belästigt, beschuldigt Bauer der Unwahrheit. Nach seinen Andeutungen sei es wahrscheinlich so, daß Hoberg den Mord beging und sich nun durch falsche Erklärungen retten wolle. Dem widersprechen aber zahlreiche erdruende Beweise gegen Bauer. Die in seinem Besitz beschlagnahmten blutbesetzten Weinkleider sind an den Gerichtsdemiler Dr. Jelech in Weidling eineliefert worden, um auf chemischem Wege festzustellen, ob die betreffenden Blutstrecken von Menschenblut herrühren. Bauer behauptet, es sei Schweißblut, welches bei der Schlichtung eines Schweißes auf ihn abgeköpft wäre. — Am Sonntag fand unter großer Teilnahme der Bevölkerung die Beerdigung des briten Opfers der Verdrämung der Schindler-Familie, statt. Der Leichnam des unglücklichen Mädchens wurde auf dem evangelischen Friedhofe in Rogau neben den Schindern ihrer gleichfalls ermordeten Eltern zur letzten Ruhe gebettet.

Schweidnitz, 6. Januar. Ein Meister vom Trog als Erfinder einer Flugmaschine. Der Erfinder einer Flugmaschine ist der Bäckmeister Nebel hier, der ein Flugschiff im Modell konstruiert hat. Im Gegensatz zu den bisher erfindenen Luftschiffen wird der Aufstieg dieser Flugmaschine nicht durch Gas bewirkt, sondern durch wogerecht liegende Tragflächen, die den Vorwärtsbewegung durch eine oder mehrere senkrecht liegende Treibschrauben erfolgt. Diese von Benzinmotoren zu treibenden Treibschrauben besitzen infolgedessen eine Feuerung, als dieselben von einer Trommel umgeben sind, die die geschöpfte Luft nicht stüllich entweichen läßt, wodurch der Auftrieb besser ausgedrückt ist.

Legnitz, 6. Januar. Tarif für Schneider. Ueber die Einführung eines Tarifvertrages für das hiesige Schneidergewerbe sprach am Montag in einer vom Zentralverband des Schneiders nach dem Gewerkschaftshause einberufenen öffentlichen Schneiderversammlung, Saal der Schärli-Breslau. Im seinem einstündigen Vortrage behandelte der Redner die Notwendigkeit der Einführung eines Tarifs, und stellte die Lohn- und Arbeitsbedingung von früher und jetzt im Vergleich. In der Hand der von hiesigen Kollegen aufgestellten Lohnskala ist war zur Genüge der Beweis geliefert, daß die Schneider mit den ärmlichsten Verhältnissen zu rechnen haben. Jahreslohn kommen von 800 Mark werden von dem großen Teil der Gehilfen, ob in der Maß- oder Konfektionsbranche tätig, nicht überschritten, und von dieser Summe müssen noch bei den Schneidern die Ausgaben für Mäntel, Feuerung, Licht, Maschinen und Werkstoffe bezahlt werden. Das alles beweist zur Genüge, daß die Lage der Legnitzer Schneider aufgebessert werden müsse. Die Innungen seien hierzu nicht in der Lage. Die Sterblichkeitsziffern sind erschreckend hoch und lassen die ganze Miere im Schneiderberuf erkennen. Auf die Konfektions-schneider wird nach Innungsmanier geschimpft, und im Lohnverhältnis wird dasselbe nachgeahmt. Die Gleichgültigkeit der Legnitzer Schneidergehilfen hat es bisher verhindert, daß mit den Innungsmestern ein ernstes Wort nicht geredet und geordnete Zustände geschaffen werden konnten. Dies sei nun anders geworden, nachdem sich die drei am Ort befindlichen Gewerkschaften: Verbändler, Christliche und Gewerkschaftler dahin geeinigt haben, einen Tarif auszuhandeln und gemeinsam vorzugehen. Ueberall, wo die Kollegen mit Hilfe der Organisations-Einsatz hatten, sind die Erfolge nicht ausgeblieben. Redner führte den zahlreichen Erschienenen zahlenmäßig die in den letzten Jahren für Lohnsätze ausgegebenen Summen vor und forderte zum Schluss zum Beitritt in die Organisation auf. Die Diskussion war eine rege und zeigte, daß der Vortrag seine Wirkung nicht verfehlt hatte, denn es ließ sich ein großer Teil als Mitstrebende in den Verhandlungen aufnehmen. Anschließend hieran fand eine Mitgliederversammlung des Schneiderverbandes statt.

Legnitz, 6. Januar. Schmeerer Unglücksfall. Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich Montag Mittag zwischen 12 und 1 Uhr im großen Saale des Schützhauses, wo der Oberkellner Piffon und ein Kellner-Lehrling damit beschäftigt waren, von einem Gas-Kronleuchter die Lampenglöser abzunehmen. Sie bedienten sich dabei einer hohen Leiter, auf deren beiden Seiten sie standen. Plötzlich kam die Leiter auf dem glatten Parkettboden ins Rutschen; der Oberkellner bekam noch den einen Arm des Kronleuchters zu fassen, der dabei in Schwingung geraten und die Leiter mit dem Kellnerlehrling vollends umwarf. Einleitend brach auch der Arm des Kronleuchters, an dem der Oberkellner hing, ab, so daß beide auf den Parkettboden fielen. Der Kellnerlehrling erlitt dabei einen Bruch des rechten Oberarmes und wurde nach dem städtischen Krankenhaus übergeführt. Oberkellner Piffon scheint sich in innere Verletzungen davongetragen zu haben und wurde nach seiner Wohnung gebracht.

Legnitz, 6. Januar. Mysteriöse Geschichte. Ueber eine Veranlassung wird der „Wozgenitz.“ aus Tangenwald an folgende Geschichte berichtet: Vor etwa 18 Jahren starb in Tangenwald der Stellenbesitzer Reichpietsch, der zwar keine direkten Erben hinterließ, wohl aber entfernte Verwandte hatte, die in dessen bei der Erbschaft leer ausgingen. Diese bestand aus einem Anwesen von 10 bis 12 Morgen und wohl auch noch aus etwas Geld. Als Universalerbe war der Stellenbesitzer Hoberg eingesetzt, der denn auch die Erbschaft antrat. Bei H. wohnte nun seit etwa fünf Jahren der Bauer Kupprecht in einem Ausgebirge-Säbchen zur Miete. Das Verhältnis zwischen Mieter und Vermieter soll in der letzten Zeit ein schickliches gewesen sein und der Vermieter soll auf Mittel und Wege bedacht gewesen sein, wie er den Mieter am besten los würde. Als H. am Sonntagabend nach Gagnan sich begeben hatte, fuhr der Vermieter K. an, das alte Säbchen einzuräumen, indem er zunächst die Fenster anhub, den Fensterrahmen usw. Als K. am Nachmittag aus Gagnan zurückkehrte, und die Beförderung sah, wurde er während und machte sich auf dem Gehöft des H. direkt an dessen Hause, ein Feuer an, das an dem Gehöft des Hauses hinauf brannte. Dabei ließ er allerlei verdächtigende Reden gegen H. an: Ich werde H. nicht verraten, mit ihm werde H. nicht so machen, wie er es mit dem vor Jahren verstorbenen H. gemacht habe usw. Er ließ in seinen Reden weiter die Verdächtigung durchblenden, als sei H. damals mit Hanteln vergiftet worden. Das Feuer wurde alsbald gelöscht, H. blieb aber seine Nachpläne weiter und wiederholte seine Verdächtigungen gegen H. am Sonntag im hiesigen Gasthofe und auf der Straße. Man hoite alsbald den Wachmeister, der den Tatbestand aufnahm und über die sensationellen Vorgänge Anzeige bei der Staatsanwaltschaft in Legnitz erstattete. H. ist vorläufig verhaftet. Wahrscheinlich wird eine Gerichtskommission aus Legnitz die mysteriöse Angelegenheit aufzuklären suchen.

Gagnan, 3. Januar. Selbstmord. Die verwitwete Frau Stellenbesitzer G., aus Allenhof machte ihrem Leben durch Erhängen ein Ende. Die in den sechs Jahren lebende Frau, welche in guten Verhältnissen lebte, neigte zur Schwermut, die wohl auch als Ursache zu der traurigen Tat zu betrachten ist.

Glogau, 6. Januar. Bahnbau-Gesellschaft. Das zuerst aufgearbeitete Projekt fand nicht die Be-

Wirkliche Ersparnis in der Küche **MAGGI'S Würze**
erzielt jede Hausfrau
Sehr ausgiebig, deshalb sparsam verwenden!
— Probierbüchchen 10 Pf. —

Erklärung des Ministers, weil die hiesigen vorgehenden Oberbischöfen den Bau zu teuer stellen. Es müßte daher ein zweiter, einfacherer Plan ausgearbeitet werden. Dieser zweite Bauplan fand die Zustimmung des Ministeriums. Der Bau der Bahnstrecke Wilschbrunn-Röben-Mauden ist nur noch eine Frage der Zeit, wabrscheinlich wird schon im nächsten Herbst mit den Arbeiten begonnen werden. Während die Teilstrecke Wilschbrunn bereits definitiv festliegt, ist noch nicht darüber entschieden, ob die Strecke von Gubrau bis Mauden über Röben oder Oberbelsch führen wird.

Görlitz, 6. Januar. Die „ermäßigten“ Forderungen des Kreisvereins. Bekanntlich haben sämtliche Krankenkassen die Forderung des Kreisvereins auf Erhöhung des Arzthonorars für Konsultationen der Kassennmitglieder in der Wohnung des Arztes von 50 auf 75 Pfennig abgelehnt. Nunmehr hat der Kreisverein den Kassen die Forderung unterbreitet, es soll vom 1. April d. J. ab eine Erhöhung auf 60 Pf., vom 1. April u. J. ab auf 65 Pfennig und vom 1. April 1911 ab auf 75 Pfennig eintreten. Die Kassen sollen also die bittere Pille lösselweise genießen. Wir glauben nicht, daß sie das tun werden.

Siegersberg, 6. Januar. Von der Friedberger Eideschwörer-Bande. Ein Nachspiel zu dem letzten Friedberger Eideschwörer-Prozess bildet die Verhandlung gegen den Darmstädter Adolf Kretschmer aus Friedberg a. O. wegen Verleitung in zwei Fällen. Kretschmer ist bekanntlich in der letzten Schwurgerichtsperiode mit Kuntel und Vogt zusammen wegen Weinschändens, begangen zu Ungunsten des früheren Brauereibesizers Menzel in Mauer, zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Er hat nun vom Staatsanwalt zwei Briefe geschrieben, die u. a. schwere Verleumdungen des Staatsanwalts Otto und des Gendarmen-Wachmeisters Schlichting-Friedberg am Querschnitt enthalten. K. behauptet, der Staatsanwalt habe die Anklage gegen ihn erhoben, um ihn politisch unschädlich zu machen, und sich dabei bezahlter Zeugen bedient. Von Schlichting war behauptet, daß er von Menzel selbst 1000 Mark erhalten und noch falsche Zeugen bezahlt habe. Diese Behauptungen erwieken sich als völlig unbegründet. Die Strafkammer ist auch der Ansicht, daß K. wider besseres Wissen die beleidigenden Behauptungen aufgestellt hat und verurteilt ihn zu neun Monaten Gefängnis.

Schmieberg, 6. Januar. Unfall beim Robelen. Am Neujahrstage ereignete sich hier ein bedauerlicher Unglücksfall. Die Tochter des Robelmeisters Schneider von hier verunglückte beim Sportschlittschuhfahren so schwer, daß sie auf einem Hörschiff nach Naumburg gefahren werden mußte. Der Unglücksfall ist darauf zurückzuführen, daß der Sportschlittschuh mit zwei Personen belegt war, die beide keine gelbten Fahrer waren. Es kann überhaupt nicht genau vor der ledigen Gewohnheit, die Sportschlittschuh mit zwei Fahrern zu besetzen, gewarnt werden.

Schmieberg, 6. Januar. Wasserperre. Da der Wasserstand in den Wasserleitungs-Hochbehältern in letzter Zeit stets zur Minderleistung abnormer Weise sinkt, hiesige Ortsgemeinde aber vermuthlich darauf zurückzuführen ist, daß eine Anzahl Pumper über Nacht wegen der Kälte die Hähne laufen ließ, statt die Leitung abzurufen, machte der Magistrat bekannt, daß bis auf weiteres von 11 Uhr Abends an die Hauptleitung abgezapft werden wird, damit bei etwaigen Schadenfällen genügend Wasser zur Verfügung steht. — Kurz und bündig. Die Einwohner müssen sich hüten, ganz gleich, ob das Wasser notwendig gebraucht wird oder nicht.

Landeshut, 6. Januar. Die seitige Petroleumflasche. Wieder ist durch die übliche Gewohnheit, Petroleum ins Feuer zu schütten, ein Menschenleben vernichtet worden. Die Arbeiterin Schmidt in Vogelshorf wohnt, welche Sonntagabend Mittag das Öfenfeuer durch Petroleum anzufachen, dabei schloß die Flamme in die Flasche zurück, die explodirte. Die Frau stieß alsbald in hellen Flammen und erlitt so starke Verletzungen, daß sie noch am selben Abend starb. Hausbewohner haben an dem Marder der Frau nicht schnell genug Hilfe brachte, Lychajus ist geblüht und haben ihm eine Tracht Prügel verabsolgt.

Reife, 6. Januar. Angeborener Stumpfsinn und Schwachsinn — trotzdem tauglich zum Militär. Am 25. September v. J. früh gegen 5 Uhr entsetzte sich der dreimal vorbestrafte (1) Missethater Franz Herich von der 4. Kompanie des Infanterieregiments Nr. 23 aus der Kaserne in Reife und begab sich unter den logenartigen Trenchschuppen auf der Reifeinsel, wo er im Laufe des Vormittags von einer Wachtfrau gefangen wurde. Die Befehle seiner herbeigeholten Vorgesetzten, mit in die Kaserne zu kommen, befolgte er nicht, sodas er schließlich zurückgetragen werden mußte. Da in dem Ermittlungsverfahren, welches gegen Herich angehängt wurde, Bedenken über seine volle Zurechnungsfähigkeit entstanden, wurde er am 7. November der Provinzial-Geist- und Irrenanstalt in Briesg zur Beobachtung seines Geisteszustandes überwiesen. Am 9. Dezember ist Herich wieder entlassen worden und das Gutachten lautete dahin, daß er an angeborenem Stumpfsinn und Schwachsinn leide. Er mußte daher von der Anklage der Verleitung, Verharmlosung und des Beharrens im Ungehorsam freigesprochen werden. Und trotzdem wurde der Mann für tauglich befunden, Soldat zu sein?

Reutahn, 6. Januar. Er wollte bestraffen sein! In der letzten Schöffengerichtung stand der Dienstreicher Knieper aus Wiese (nördl.) auf der Anklagebank, um sich wegen Diebstahls zu verantworten. Er war gesund, einem Knecht, mit dem er zusammen schlief, 4 Mark aus dessen Hosentasche genommen zu haben. Er gab an, es sei ihm im Traume befohlen worden, den Diebstahl anzuführen. Obenno mußte der Angeklagte nicht, wenn er geboren ist und erklärte sich als vorbestraft, obgleich alterndüchtig festgestellt wurde, daß er noch keine Bestrafung erlitten hatte. Da er nach kräftigem Gutachten ein Jünger ist, mußte der selbe freigesprochen werden.

Reutahn, 6. Januar. Ein neuer Reingall der Polizei. Am 2. Januar verhandelte das hiesige Schöffengericht gegen die Genossen Kunt und Stefanski wegen Verleitung resp. Uebertretung des Reichsvereinsgesetzes. Früher schon am 17. August durch drei selbständige Verhandlungen a) den Polizeiwachmeister Berger aus Görlitz durch die Worte: „Schonzen Sie mich nicht so an!“ beleidigt, b) nach Erklärung der Anklage einer Verlesung sich nicht sofort verantworten, c) eine öffentliche Verlesung zur Unterstützung polnischer (?) Angelegenheiten (Genosse Kunt kann leider so wenig polnisch wie Stefanski) nicht angemeldet haben, und d) strengst sich nach Erklärung der Anklage einer Verlesung sich nicht sofort verantworten. In Wirklichkeit handelte es sich um eine öffentliche Verlesung der Arbeiter-Verlesung mit dem Thema: „Was um ist jetzt so

wenig Arbeit?“ also eine nicht annelbedürftige deutsche Gewerkschafts-Verlesung, die mit Politik nichts gemein hat und der Polizei überhaupt nichts angeht. Nachdem letzteres zunächst festgestellt war, und auch die beharrliche Weigerung, das Lokal (genannt ist das frühere Gewerkschaftslokal in der Leichgasse) nach erfolgter Auflösung der Versammlung und mehrfacher Aufforderung zum Entfernen bei beiden Angeklagten endlich erwiefen war, blieb nur noch die Verlesung durch die Worte Kunt: „Schonzen Sie mich nicht so an!“ festzustellen übrig. Wachmeister Berger will zwar in lauten, aber namlich ruhigen Worten zum Verlassen des Lokals aufgefordert haben. Genosse Kunt bleibt aber dabei, daß er für die Verlesung, wie der Wachmeister mit ihm gesprochen, keine andere Verlesung kenne und ihm dabei eine Verlesung „angelegen“ habe.

Der Anwalt beantragte, Genossen Kunt wegen Verlesung zu 30 Mark und wegen der anderen Vergehen und Uebertretungen (?) die beiden Angeklagten zu je 18 Mark Geldstrafe zu verurteilen. Genosse Stefanski trat für kostenfreie Freisprechung wegen der letzteren Punkte ein und schloß sich dabei auf die Entscheidung des königlichen Landgerichts Görlitz vom 2. Dezember 1908, in der wegen der gleichen Sache kostenfreie Freisprechung erfolgte, weit genau so, wie im vorliegenden Falle. Eine eigentliche Verlesung eben nicht stattgefunden hätte. Das Schöffengericht mußte zu derselben Auffassung kommen. Es erkannte auf kostenfreie Freisprechung. Da der § 14 des Reichsvereinsgesetzes alle Punkte anführt, wann die Polizei eine Versammlung auflösen darf, erklärte ferner das Gericht die von der Görlitzer Polizei zum Zeitpunkt gemachte Regierungs-Polizei-Verordnung vom November 1889, wonach feindliche Benutzung des Gewerkschaftshauses wegen Fehlens eines besonderen getrennten Zuganges zum Versammlungssaal wegen eventueller Feuergefährlichkeit zu verbieten sei, für ungültig. Dies zur Verlesung des Herrn Bürgermeisters Wiethe und seinen Kollegen. Wegen des Ausdrucks: „Schonzen Sie mich nicht so an!“ erhielt nur 30 Mark Strafe. Das ändert aber nichts an dem neuen Verfall der hiesigen Polizei.

Was eine offene Frage an Herrn Bürgermeister Wiethe: Der § 14 der hiesigen Polizei, der die vollständige ungeschlossene Verlesung, sowie deren Leiter mit Namen, Adresse und Datum der Polizei anzugeben? Das ist ja ganz was Neues. U. N. v. G.

Friedershütte, 6. Januar. Zur Nachahmung empfohlen. Die hier in der Hütte beschäftigten Rutenen sollen am Neujahr entlassen worden sein, obgleich diese Leute an die für Ausländer bestehende Karenzeit nicht gebunden waren. Die Verwaltung will die Arbeitslosigkeit der einheimischen Arbeiter durch Beschäftigung der Ausländer nicht noch mehr herabmindern, als dies ohnehin schon durch die Krise geschieht. Das Stahlwerk der Friedershütte, das sonst Tag und Nacht im Gange war, arbeitet bis auf weiteres nur in der Tagsschicht.

Königschütte, 6. Januar. Ob der der eigenen Unvorsichtigkeit. Auf eine schreckliche Weise hat der hier auf der Bergstraße wohnhafte Hansbrüder und Kanoldts Blachetta am vergangenen Sonntag sein Leben einbüßen müssen. Er war auf der Hofbahn Lauscha als Materialangehörer beschäftigt. Bei der Arbeit rannte er seine Tabakpfeife an und war unvorsichtiger Weise das brennende Streichholz zwischen ein Unachtsamkeit Pulver. Dies explodirte mit einer solchen Gewalt, daß Blachetta eine Strecke weit fortgeschleudert wurde. Er erlitt hierbei schreckliche Verletzungen an dem ganzen Körper, denen er bald nach seiner Einlieferung im Knappschützlarzett erlag.

Königschütte, 6. Januar. Hofbahn-Explosion. Eine furchtbare Detonation verlegte, wie erst jetzt bekannt wird, am Donnerstag die Arbeiter des Hofbahnwerks der Königschütte in Auersberg. Dort muß beim Hofbahn 7. wie angenommen wird. Wasser in das Innere des Ofens gedrungen sein, denn fast sämtliche Formen wurden herausgerissen, zerfetzt und weit umhergeschleudert. Der Ofen glüht eine Zeitlang einer Rauchwolke. Es muß als ein Wunder angesehen werden, daß bei dem Unfall niemand verunglückt ist. Der Betrieb konnte nach einigen Stunden wieder aufgenommen werden.

Königschütte, 6. Januar. Am Straßenbahnwagen verstorben ist am Sonntag die 12jährige Tochter des Bergmanns Salomon aus Lipine. Das Kind war einige Tage vorher auf Scher und Bergweisung darüber, daß seine schwache Mutter ins Lazarett überführt werden mußte, in Krämpfe verfallen und in hiesigen Verwahren gebracht worden. Der Vater, dessen Frau inzwischen verstorben war, wollte sich das Kind wieder heimholen, brachte jedoch nur noch eine Leiche nach Hause.

Kattowitz, 6. Januar. Feuergefahr im Volksheimhaus III. Durch Selbstentzündung geriet am Dienstag Morgen eine große Menge Abfallpapier im Keller des Schulhauses in Brand. Glücklicherweise wurde das Feuer bald bemerkt und im Keime erstickt, sodas keine größere Gefahr entstand. Der Unterricht mußte ausfallen, weil alle Klassen mit Rauch gefüllt waren.

Salsitz, 6. Januar. Scharlach und Diphtheritis treten hier häufig auf. Schon im vergangenen Winter begann vorangegangene Woche eine vierjährige Tochter, heute starb der dreijährige Sohn.

Schnob, 6. Januar. Beim Baumfällen lief der Waldarbeiter Storon gerade in die Richtung eines fallenden Stammes. Storon wurde von dem Baum getroffen und nicht ergeschmettert, wobei er sich schwere Verletzungen erlitt, daß er bald darauf starb.

Groß-Strehlitz, 6. Januar. Er dankt ab! Bei dem letzten Abgange der Schöpfung des Reichsvereins errang der Badermeister Schumma aus Gossma die sogenannte Königsurde und ist in diese „Krone“ eingeführt worden. Aber nur wenige Monate lang er die Krone. Die bei anderen Königen, so war auch hier die ledige Krone von dem Reich. Die Jubiläum einer Schöpfung ist nicht allmählich bemessen. Das Krönungsgeheimnis verbleibt in den meisten Fällen nicht nur die harten Taler, welche als Prämie auf den Tisch ins Schwarze angelegt sind, sondern verlangt auch einen Beitrag aus der Privatguthaltung „einer Meile“. Dagegen richtete der Finanzminister der Reichsvereins-Gilde an den „König“ die Mahnung, selbständige Beiträge zu zahlen, und diese Mahnung erging noch tags in einer Form, die der beherrschten Reichsvereins vor der Schöpfung erzwangelt. Die

Wesentlichung liegt dem König Schumma derzeit in die „Krone“, daß er abgesehen beschloß. In einem Handbroschen an den Kaiser der Gilde gab er diesen Entschluß kund und sandte gleichzeitig die Insignien der Königsurde zurück.

Groß-Strehlitz, 6. Januar. Dem Verberben entronnen. Unter den wenigen Deutschen, die bei der Erdbeben-Katastrophe in Sizilien mit dem Leben davon gekommen sind, befindet sich auch ein Sohn des Hauptleutnants Sternickel aus Adamow's, Kreis Groß-Strehlitz, der in Messina als Konditorgehilfe in Stellung war.

Ries, 6. Januar. Grubenarbeiters Ende. Töblich verunglückt ist am 31. Dezember auf der Grube der Bergmann Ralka aus Nieder-Rasitz, indem er durch herabfallende Kohle verunglückt wurde. Der Bauernwärter, der seine letzte Schicht verarbeitete, sollte am 1. Januar 1909 pensioniert werden.

Rosen, 6. Januar. Ein „lieblicher“ Gatte. Unter dem Verdacht des Totschlages, begangen an seiner Ehefrau, ist der Maler Robert Drühl, Hinterwäldchen 26 wohnhaft, in Haft genommen worden. Drühl hatte seine Ehefrau mit einem Schmelzbein geschlagen und sie so schwer verletzt, daß sie infolge der erlittenen Verletzungen gestorben ist. Er war erst vor kurzem wegen Mißhandlung seiner Ehefrau festgenommen und eben erst wieder aus der Haft entlassen worden.

Ratibitz, 6. Januar. Die Kosten trägt die Staatskasse. Das hiesige Schöffengericht verhandelte am 29. Oktober v. J. gegen elf organisierte Mauer, die am 2. Mai auf dem Neubau des Brauereiwohnhauses die Arbeit niedergelegt hatten, weil sie mit unvorangeforderten nicht mehr länger zusammen arbeiten mochten. Der Amtsanwalt erbat die Arbeitsniederlegung als ein Vergehen gegen § 153 der Gewerbeordnung und beantragte gegen jeden der Angeklagten eine Woche Gefängnis. Der Verteidiger Rechtsanwalt Simon-Blaue beantragte die Freisprechung sämtlicher Angeklagten. Eine Arbeitsniederlegung sei auf keinen Fall strafbar, möge sie erfolgen aus einem Grunde, aus dem sie wolle. Strafbar hätten sie sich nur dann gemacht, wenn sie unter Angabe des vorliegenden Grundes die Arbeitsniederlegung angedroht hätten, was nicht der Fall gewesen war. Auch seien die Arbeitsniederlegungen, wie der Amtsanwalt anführen will, nicht bestraft worden, um sie zum Beitritt in die Organisation zu veranlassen, sondern geschimpft sei nur worden, weil die Betroffenen der Organisation nicht beigetreten seien. Also auch infolgedessen eine Vergehen wider § 153 nicht vor. Das Gericht schloß sich den Gründen des Verteidigers an und erkannte auf Freisprechung aller Angeklagten. Gegen die Freisprechung legte der Amtsanwalt Berufung ein, die von der Strafkammer in Riesa i. P. am letzten Mittwoch verhandelt wurde. Der Staatsanwalt war selbstverständlich für Verurteilung der Angeklagten und beantragte acht Tage Gefängnis für jeden. Der Verteidiger trat für Verurteilung der Verurteilung ein und beantragte die Freisprechung aller Angeklagten unter Aufhebung der persönlichen Kosten der Angeklagten und die der Verurteilung auf die Staatskasse. Nach längerer Beratung entschied sich das Gericht für den Antrag des Verteidigers in vollem Umfang und sprach die Angeklagten frei. Alle Kosten trägt die Staatskasse. Damit wäre wieder einmal eine Staatsaktion gegen die Gewerkschaft ins Wasser gefallen, bei der nur bedauerlich ist, daß die Steuerzahler in ihrer Allgemeinheit die Kosten tragen müssen.

Rositz (Foson), 6. Januar. Verschüttet. Der Knecht Pula des Dominikus Topper wurde von den Kohlen seines im Kutteln gefommenen und umschlagenden Wagens verschüttet. Da er sich in Decken gehüllt hatte, konnte er sich nicht selbst befreien. Als man ihn fand, kam Hilfe zu spät, denn der Beunglückte starb nach zwei Stunden.

Schönbach (Foson), 6. Januar. Das Spiel mit der Schusswaffe. Beim Spielen mit einer kleinen Pistole verletzte sich der 12jährige Sohn des Arbeiterers Kinsnowski derart, daß er nach kurzer Zeit verstarb.

Rositz (Foson), 6. Januar. Abgedampft. Der fährlich von Dorel in das hiesige Gerichtsgefängnis eingelieferte „schwere Junge“, der wohnungs- und beschäftigungslose Arbeiter Machawicz alias Prebiger, ist beim Frühstück flüchtig geworden.

Briefkasten.

Eprechstunden der Redaktion: Wochentags v. 12—1 Uhr Mittags. Vogelfreund. Ein Mittel gegen Milben der Embryonalen wissen wir nicht anzugeben. Sie müssen sich schon an einen Fachmann wenden.

R. 2. 20. Nur öffentliche politische Versammlungen müssen der Polizei 24 Stunden vorher angezeigt werden; gewerkschaftliche Versammlungen jeder Art sind nicht anmeldspflichtig. Die Polizei hat aber nach § 13 des Reichsvereinsgesetzes das Recht, in öffentliche Gewerkschaftsversammlungen Beauftragte zu schicken, welchen zur Vermeidung der Auflösung ein angemessener Platz einzuräumen ist. Es empfiehlt sich deshalb, gewerkschaftliche Versammlungen, auch wenn sie für alle Vereinsangehörigen veranstaltet werden, nicht als öffentliche zu bezeichnen.

M., Bergstraße. Nach der neuesten Novelle zur Gewerbeordnung vom Dezember 1908, die am 1. Januar 1910 in Kraft treten soll, darf die tägliche Arbeitszeit für Arbeiterinnen in Betrieben, in welchen in der Regel mindestens 10 Arbeiter beschäftigt werden, die Dauer von 10 Stunden, an Vorabenden von Sonn- und Festtagen von 8 Stunden, nicht überschreiten.

Aus der Geschäftswelt.

Bei Magenkranken t Appetitlosigkeit bildet „A. u. f. e. l. e.“ entweder in Milch oder in Fleischsuppe gelöst, oft das einzige Nahrungsmittel, welches die Kranken ohne Widerwillen nehmen und leicht verdauen.



C. Walter, Augustastr. 113, 1
Pfaff-Nähmaschinen

für Hausbedarf und Gewerbe, zur Kunststickerei vorzüglich geeignet. Billige Preise, auch Zeitzahlung.
Eigene Reparaturwerkstatt!
Gebrachte Maschinen stets am Lager.

Sie brauchen nur 10 Pfg.,

um einen Versuch zu machen mit Kathreiners Malzkaffee, dem besten und wohl-schmeckendsten Familiengetränk für Gesunde und Kranke, Erwachsene u. Kinder.

Nur echt in geschlossenen Paketen (ganzen, halben und viertel) mit Bild und Namenszug des Pfarrers Kneipp und der Firma Kathreiners Malzkaffee-Fabriken.

Die erste und die zweite... Die erste und die zweite... Die erste und die zweite...

Die dritte und die vierte... Die dritte und die vierte... Die dritte und die vierte...

Die fünfte und die sechste... Die fünfte und die sechste... Die fünfte und die sechste...

Die siebte und die achte... Die siebte und die achte... Die siebte und die achte...

Statistik

Die Statistik... Die Statistik... Die Statistik...

Die Statistik... Die Statistik... Die Statistik...

Die Statistik... Die Statistik... Die Statistik...

Die Statistik... Die Statistik... Die Statistik...

Verordnungen

Die Verordnungen... Die Verordnungen... Die Verordnungen...

Die Verordnungen... Die Verordnungen... Die Verordnungen...

Die Verordnungen... Die Verordnungen... Die Verordnungen...

Die Verordnungen... Die Verordnungen... Die Verordnungen...

Verordnungen

Die Verordnungen... Die Verordnungen... Die Verordnungen...

Die Verordnungen... Die Verordnungen... Die Verordnungen...

Die Verordnungen... Die Verordnungen... Die Verordnungen...

Die Verordnungen... Die Verordnungen... Die Verordnungen...

Verordnungen

Die Verordnungen... Die Verordnungen... Die Verordnungen...

Die Verordnungen... Die Verordnungen... Die Verordnungen...

Die Verordnungen... Die Verordnungen... Die Verordnungen...

Die Verordnungen... Die Verordnungen... Die Verordnungen...